



Abschlussbericht

zum Praxisentwicklungsprojekt

**Selbstorganisation von Eltern
in der inklusiven Kinder- und Jugendhilfe
fördern und ermöglichen –
Anforderungen und Bedarfe von Eltern
in der stationären Kinder- und Jugendhilfe**

Hans-Ullrich Krause und Nicole Knuth



**Internationale Gesellschaft
für erzieherische Hilfen**

Impressum



**Internationale Gesellschaft
für erzieherische Hilfen**

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen

Galvanistraße 30 | 60486 Frankfurt am Main
E-Mail: verlag@igfh.de | Internet: www.igfh.de
© IGfH-Eigenverlag, Frankfurt am Main, 2024

Autor*innen: Hans-Ullrich Krause und Nicole Knuth
Lektorat: Gertraude Klaiber; Stefan Wedermann
Satz: Beatrice Alberti | Darmstadt

IBAN: 978-3-947704-34-7

DOI: http://doi.org/10.61038/2004_002

Zu den Autor*innen

Hans-Ullrich Krause, Dr., ist Leiter des Familieninstituts am Campus Kinderhaus Berlin – Mark Brandenburg e. V. und Honorarprofessor an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Prof. Dr. Hans-Ullrich Krause ist zudem Vorsitzender der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH).

Nicole Knuth, Dr., ist Professorin für Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Hilfen zur Erziehung an der Fachhochschule Dortmund. Prof. Dr. Nicole Knuth ist Vorsitzende der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH).

Danksagung

Das durchgeführte Praxisentwicklungsprojekt hatte viele Helfende und Unterstützende. Wir möchten uns insbesondere ganz herzlich bei allen Eltern aus mehreren Städten und Regionen Deutschlands bedanken, die an unseren Interviews teilgenommen haben.

Bedanken möchten wir uns auch bei den vielen Eltern für die aktive Mitwirkung an der Werkstatt. Es waren ganz wunderbare Begegnungen, spannende Gespräche und Diskussionen. Ihr Engagement, ihr Mut und ihr Ideenreichtum hat uns sehr beeindruckt.

Unser Dank geht ebenfalls an die vielen Fachkolleg*innen aus Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, aus Jugendämtern und Verbänden der Behindertenhilfe sowie anderen Fachorganisationen.

Und natürlich richten wir auch unseren Dank an die Interviewer*innen, an alle, die uns geholfen haben, das umfangreiche Material auszuwerten und unsere Texte Korrektur zu lesen, die Werkstatt vorbereitet und durchgeführt haben, vor und hinter den Kulissen. Es waren viele tolle Menschen.

Danke!

Gliederung

1. Einleitung	5
2. Projektanliegen und -ziele	6
3. Zum methodischen Vorgehen	8
4. Projektergebnisse	
4.1 Interviews mit Eltern: Zentrale Ergebnisse	11
4.2 Auswertung der Werkstatt mit Eltern und Fachkräften	30
4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Einordnung in den Forschungsstand	37
5. Empfehlungen zur Förderung der Selbstvertretung und Vernetzung von Eltern in der stationären Kinder- und Jugendhilfe	43
6. Fazit	48
Literatur	49
Anhang	
Interviewleitfaden	52
Dokumentation der Auswertung des Fragebogens (siehe Werkstatt)	54

1 Einleitung

Das SGB VIII in seiner derzeitigen Form stellt Beteiligung in den Mittelpunkt fachlichen Handelns. Hilfen, die sich an Kinder, Jugendliche und Eltern richten, müssen transparent dargestellt, verständlich vermittelt werden und über sie muss gemeinsam entschieden werden. Die Forschung zur Heimerziehung zeigt, dass Hilfen eher eine Chance auf Erfolg haben, wenn sie als solche verstanden, gewollt und gemeinschaftlich gestaltet werden.

Doch während es in den letzten Jahren, auch im Sinne des SGB VIII, teilweise deutliche Entwicklungen gab, Kinder und Jugendliche stärker als bisher in allen sie betreffenden Fragen zu beteiligen, blieben die Eltern betroffener Kinder und Jugendlicher eher „Zaungäste“ der Hilfen zur Erziehung. Die „Elternarbeit“ wurde zwar auch gefordert, doch die Qualität der Umsetzung blieb mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Dabei sollten Mütter und Väter unbedingt Partner*innen in den Belangen ihrer Kinder sein und bleiben. Noch deutlicher lässt sich die fehlende kontinuierliche Einbeziehung von Eltern in der Praxis in Bezug auf Beschwerdemöglichkeiten, eine Teilnahme an der Alltagsgestaltung in Einrichtungen oder die Anregung von Selbstvertretungen zeigen.

Im Gegensatz zur Jugendhilfe gibt es in der Behindertenhilfe starke, akzeptierte Selbstvertretungen, die eine Kultur der Mitbestimmung der Eltern einfordern, wenn es um die Belange der Kinder geht. Es ist allerdings zu bedenken, dass die Beteiligung der jungen Menschen selbst in diesem Arbeitsfeld etwas vorsichtiger entsteht, auch weil die Anforderungen kompliziert sind. In der Jugendhilfe sind Sprecherräte der jungen Menschen in Einrichtungen oder sogar Landessprecherräte bereits seit einigen Jahren aktiv. Es gibt sie nicht flächendeckend, aber es gibt eine fachpolitische Bewegung, solche Entwicklungen zu befürworten und zu unterstützen.

Es gilt also zum einen, den aktuellen Stand auszuloten, wenn es um Beteiligung insbesondere von Eltern und entsprechenden Selbstvertretungen insgesamt geht. Es ist zu fragen, was hindert die Praxis daran, die gesetzlichen und inhaltlichen Forderungen der Beteiligung besonders von Eltern umzusetzen und dies als primäre Aufgabe zu begreifen? Und was ist nötig, damit Eltern gestärkt werden und als Partner*innen wirklich in Erscheinung treten? Was ist nötig, damit sich neben den Kindern und Jugendlichen auch Mütter, Väter und andere Familienangehörige so einbringen, dass sie im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe zu selbstbewussten, aktiv mitwirkenden und mitgestaltenden Personen werden? Und zwar ganz egal, ob es sich hier um Kinder und Jugendliche, um Mädchen und Jungen mit oder ohne Behinderung handelt.

Diesen Fragen ist das vorliegende Projekt nachgegangen, das innerhalb von nur sechs Monaten (vom 01.09.2023 bis zum 29.02.2024) durchgeführt wurde, um die Ergebnisse in den Gesetzgebungsprozess „Gemeinsam zum Ziel: Inklusives SGB VIII“ einbringen zu können. Es hat Eltern und Fachkräfte einbezogen, um so mit Blick auf deren Sichtweisen neue Wege von Ermächtigung und Demokratie in den Hilfen zur Erziehung andeuten bzw. vorschlagen zu können. Um eines vorwegzunehmen, die Initiator*innen dieser Untersuchung waren im besten Sinne überrascht, wie groß das Interesse aufseiten der Eltern und aufseiten der Fachkräfte war, die sich an dem Prozess beteiligt haben.

2 Projektanliegen und -ziele

Das neue Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG) betont die Rechte von Kindern, Jugendlichen und Eltern. Im Reformprozess für das im Juni 2021 in Kraft getretene KJSG wurde deutlich, dass Beteiligung eine zentrale Bedeutung für das Gelingen von Hilfen in der Kinder- und Jugendhilfe zukommt. Junge Menschen erleben sich in ihrer Entwicklung erfolgreich und sind es auch, wenn sie sich an allen sie betreffenden Entscheidungen beteiligt fühlen. Darüber hinaus ist deutlich geworden, dass Beteiligung auch auf der Seite der Fachkräfte förderliche Impulse erzeugt, sodass Hilfeprozesse genauer, produktiver für die Nutzer*innen der Jugendhilfe werden.

Die drei – zur SGB-VIII-Reform begleitenden – bundesweiten diskursiven Strukturprojekte „AG Kinder psychisch und suchtkranker Eltern“, „Dialogforum zur Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe“ und „Zukunftsforum Heimerziehung zur Weiterentwicklung der Heimerziehung“ haben die Bedeutung der Selbsthilfe und Selbstvertretung bei der Bewältigung und Gestaltung von Hilfeprozessen deutlich unterstrichen (Arbeitsgruppe Kinder psychisch- und suchtkranker Eltern 2020; Metzendorf-Scheithauer/Müller 2021; Zukunftsforum Heimerziehung 2021). Die Mitglieder der AG „Mitreden – Mitgestalten“ des BMFSFJ hoben überdies ebenfalls hervor, dass „Elternvertretungen [...] zu institutionalisieren und Elternbeteiligung strukturell zu sichern“ seien (vgl. BMFSFJ 2020, S. 85).

Neben der Bedeutung von Beteiligung für die Adressat*innen selbst darf die Wichtigkeit ihrer Hinweise und Erfahrungen für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt nicht unterschätzt werden. Das „Zukunftsforum Heimerziehung“ hat die Selbstvertretungen von jungen Menschen in der Expert*innengruppe und in Beteiligungsformaten systematisch eingebunden. Die Sichtweisen und Impulse von Eltern wurden in einer Beteiligungswerkstatt herausgearbeitet und in den Diskursprozess eingebunden. Die Expert*innen aus dem „Zukunftsforum Heimerziehung“ haben gemeinsam betont, dass die Weiterentwicklung nicht auf die Sichtweisen und Erfahrungen sowie Impulse von jungen Menschen und Eltern für die Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe verzichten kann. Dies wird neben den Forderungen des „Runden Tisches zur Aufarbeitung der Heimerziehung“ 2010 auch gegenwärtig an der Arbeit des Careleaver-Vereins deutlich: Durch die Impulse der jungen Menschen selbst ist ein über Jahre entwickelter Fachdiskurs zur Stärkung der Rechte im Übergang ins Erwachsenenleben in das neue KJSG eingeflossen. Strukturprobleme der Kinder- und Jugendhilfe wurden am Beispiel der jungen Menschen im Übergang diskutabel und deutlich. Darüber hinaus bringen sich die Vertreter*innen der aktuell sieben landesweiten Selbstvertretungen in den Erziehungshilfen in Hessen, Bayern, Rheinland-Pfalz, NRW, Brandenburg, Sachsen und Schleswig-Holstein in die bundesweite Fachpolitik und die Ausschüsse im Bundestag wie die Kinderkommission im Jahr 2020 ein. In einem Hearing im Deutschen Bundestag mit Fachpolitiker*innen diskutierten am 19. September 2022 junge Menschen und Eltern mit Mitgliedern des Bundesfamilienausschusses und formulierten Impulse und Forderungen zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe sowie zur Förderung und Unterstützung von Selbstorganisationen. Selbstvertretungen junger Menschen und Eltern verwirklichen nicht nur individuelle Rechte im Hinblick auf Partizipation, sondern stellen auch wichtige Ressourcen für die Modernisierung der Kinder- und Jugendhilfe dar. Diese müssen jedoch in den Kommunen gefördert, infrastrukturell abgesichert und eingebunden werden (vgl. Koch/Wedermann 2021).

Die Initiativen und Entwicklungen rund um den Reformprozess zeigen, wie wichtig die Selbstvertretungen für eine rechtebasierte und moderne Kinder- und Jugendhilfe sind. Die Förderung und Entwicklung von Selbstvertretung wird in § 4a SGB VIII rechtlich normiert und beim öffentlichen Träger angesiedelt.

Bundesweit gibt es aktuell in sieben Bundesländern überörtliche Selbstvertretungen von jungen Menschen in Wohngruppen und auf Bundesebene den Careleaver e. V. von jungen Menschen, die eine Zeitlang in der Kinder- und Jugendhilfe gelebt haben. Daneben gibt es in der Pflegekinderhilfe verschiedene Selbstorganisationen von Pflegeeltern wie PFAD oder den Bundesverband behinderter Pflegekinder e. V.. Vor dem Hintergrund der inklusiven Ausgestaltung der Kinder- und Jugendhilfe wird deutlich, dass Selbstvertretungsorganisationen vornehmlich von Eltern in der Behindertenhilfe strukturell eingebunden werden. Dies bildet sich auch in der Zusammensetzung der aktuellen Arbeitsgruppe des BMFSFJ zur inklusiven Weiterentwicklung ab.

Es wird deutlich: Selbstvertretungen von Eltern, deren Kinder in der Jugendhilfe leben oder gelebt haben, fehlen in der Säule der Selbstvertretungen in der Kinder- und Jugendhilfe bislang. Die Erfahrungen zeigen aber – jenseits des Rechts auf Selbstvertretung in § 4a SGB VIII –, dass eine moderne und zukunftsorientierte Kinder- und Jugendhilfe die strukturelle Einbeziehung der unterschiedlichen Adressat*innen braucht. Eltern forderten die Unterstützung und Förderung einer Selbstvertretung auch beim Hearing am 19. September 2022 im Deutschen Bundestag.

In einem inklusiven SGB VIII werden Eltern von Kindern mit und ohne Behinderung zu Adressat*innen der Kinder- und Jugendhilfe, und für beide gilt gleichermaßen, dass Beteiligung konzeptuell als wesentlicher Gestaltungsanspruch für die fachliche Praxis dienen soll. Erwartungen und Voraussetzungen für Selbstvertretungen und Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe müssen mit den Eltern mit und ohne Behinderung und/oder mit behinderten Kindern herausgearbeitet werden. Gemeinsam können Voraussetzungen für die Partizipation für alle Eltern in der inklusiven Kinder- und Jugendhilfe in den Blick genommen und somit die Partizipation für alle Eltern konturiert werden.

Das Projekt verfolgt das Ziel, die Bedarfe und Interessen von Eltern im Hinblick auf Selbsthilfe/Selbstvertretung zu eruieren. Diese sollen in die Fachdiskussion zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe eingebracht werden und bundesweite Impulse zur Stärkung der Eltern und Selbsthilfe in der Kinder- und Jugendhilfe setzen.

Damit lassen sich folgende Ziele des Projekts festhalten:

- 1. Systematische Erhebung von Bedarfen und Interessen bezüglich Selbstvertretung von Eltern mit Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe**
- 2. Vernetzung von unterschiedlichen Selbsthilfefanliegen aus der Jugendhilfe und Behindertenhilfe mit Blick auf eine inklusive Jugendhilfe**
- 3. Herausarbeiten von ersten Anforderungen und Hinweise zum Aufbau und zur Unterstützung von Selbsthilfestrukturen von Eltern**
- 4. Begleitung zur Ausgestaltung des § 4a SGB VIII im Hinblick auf Eltern**
- 5. Einbringen der Ergebnisse des Projektes in den Reformprozess zum inklusiven SGB VIII und Platzierung in der bundesweiten Fachöffentlichkeit**

3 Zum methodischen Vorgehen

Lange Zeit war die Sicht auf Adressat*innen in der Forschung zur Sozialen Arbeit eher unterrepräsentiert (vgl. Oelerich/Schaarschuch 2006, S. 185 f.). Inzwischen wird der subjektiven Perspektive der Adressat*innen sowohl für die Heimerziehungsforschung (vgl. Strahl 2020, S. 18) als auch für die Praxisentwicklung ein zentraler Stellenwert zugeschrieben, da diese eine zielgruppenspezifische Beteiligung ermöglicht und darin ein Weiterentwicklungspotenzial des Arbeitsfeldes gesehen wird (vgl. Möller 2020, S. 5).

Vor diesem Hintergrund wurde dieses Projekt so konzipiert, dass subjektive Bedeutungszuschreibungen von Jugendhilfeeindrücken mit einem Fokus auf den Kontakt und den Austausch mit anderen Eltern (aber auch Fachkräften als Ansprechpartner*innen) durch Interviews erfasst und herausgearbeitet werden sollten. Anschließend wurde mit dialogischen Methoden im Rahmen einer Werkstatt gearbeitet, um die Ergebnisse der Forschung zu diskutieren sowie Anliegen, Wünsche und konkrete Ideen zu Vernetzungsstrukturen von Eltern zu konkretisieren.

Die beiden Bausteine der Praxisforschung und -entwicklung wurden wie folgt umgesetzt und ausgewertet.

Problemzentrierte Interviews mit Müttern und Vätern

Von September 2023 bis Oktober 2023 wurden mit Müttern und Vätern aus Berlin und dem Ruhrgebiet, deren Kind(er) in unterschiedlichen stationären Einrichtungen im Rahmen der stationären Kinder- und Jugendhilfe leben (u. a. Kriseneinrichtungen, regelhafte Wohngruppen, familienintegrativen Wohnprojekten), 14 leitfadengestützte problemzentrierte Interviews mit stark narrativen Anteilen geführt.

Nach Kruse (2014, S. 237) ist das Sampling im qualitativen Kontext, also in diesem Fall die Auswahl der Interviewpartner*innen, ein elementarer Bestandteil, um die Qualität einer Studie sicherzustellen. In diesem Zusammenhang wird hier von maximaler struktureller Variation der Interviewpartner*innen gesprochen. Konkret meint dies, dass die Ausprägungen verschiedener Merkmale bei den Interviewpartner*innen möglichst heterogen verteilt sein sollen. So wäre in Bezug auf die Metrik „Alter“ beispielsweise eine möglichst große Altersspanne der Teilnehmer*innen, also sowohl jüngere als auch ältere Menschen, und eine möglichst gleichmäßige Verteilung dieser vorgesehen (vgl. Kruse 2014, S. 242).

Ziel des Projekts war nicht, ein repräsentatives Sample von Interviewten anzulegen, sondern es wurde ein explorativer Ansatz zu Bedarfslagen verfolgt, wie Selbsthilfestrukturen von Eltern in der stationären Kinder- und Jugendhilfe aufgebaut werden können. Das vorliegende Sample verweist jedoch auf eine breite Variation von Interviewten u. a. in Bezug auf die Merkmale „Alter“, „Anzahl der Kinder“, „Sorgerechtsstatus“, „Dauer der Unterbringung der Kinder“.

So wurden zehn Mütter und drei Väter (sowie eine Großmutter mit alleinigem Sorgerecht) im Alter von 17 bis 63 Jahren interviewt. Zehn dieser Personen waren zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 30 und 42 Jahre alt. Die Hälfte der Interviewten haben ein oder zwei Kind/er, eine Person hat drei, eine vier Kinder, vier Personen haben fünf Kinder und eine Person hat neun Kinder, von denen alle neun eine Behinderung haben. Vier weitere Personen

gaben an, jeweils ein Kind mit Behinderung zu haben. In elf Fällen sind alle Kinder in der Heimerziehung untergebracht, in drei Fällen leben neben den in der Heimerziehung unterbrachten ein bis drei Kinder im elterlichen Haushalt. Die Kinder der befragten Personen sind zwischen einem und 22 Jahre alt, wobei der Großteil zwischen zehn und 17 Jahre alt ist. Die Hälfte der Befragten gaben an, das alleinige Sorgerecht für ihr Kind zu haben. Eine weitere befragte Person teilte sich das gemeinsame Sorgerecht mit dem anderen Elternteil. In allen weiteren Fällen war das Sorgerecht eingeschränkt oder entzogen. Drei der 14 befragten Personen mit mehreren Kindern (jeweils fünf Kinder) gaben an, unterschiedliche Sorgerechtsstatus für ihre Kinder zu haben. Die Dauer der Unterbringung reicht von zwei bis zwölf Jahren, wobei fast die Hälfte angaben, dass ihre Kinder seit zwei bzw. drei Jahren in einer Einrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe untergebracht sind. Die weitere Perspektive bzw. die angedachte Verweildauer in der Heimerziehung der Kinder war nicht bei allen Befragten geklärt. Zwei Befragte gaben an, dass eine Rückführung geplant sei. Häufiger wurde angegeben, dass eine weitere Unterbringung für die nächsten Jahre oder bis zur Volljährigkeit angedacht sei.¹

Der Interviewleitfaden wurde anhand einer Literaturanalyse und der Forschungsfragen erstellt. Gefragt wurde zunächst nach Wahrnehmungen des Hilfeverlaufs und Erfahrungen in Bezug auf die Betreuung des eigenen Kindes / der Kinder in der Wohngruppe, um die eigene Sichtweise der Eltern auf ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe einordnen zu können. Die Zusammenarbeit mit Fachkräften wurde ebenfalls thematisiert, um über eigene Rollenzuschreibungen sowie Probleme und Herausforderungen im Hilfeverlauf ins Gespräch zu kommen. Dieser Teil des Interviews soll vor allem helfen, einschätzen zu können, inwieweit sich die Erlebensperspektive von Eltern auf ihr Interesse an Vernetzungsmöglichkeiten auswirkt bzw. dieses beeinflusst. Im zweiten Teil des Interviews ging es um Wünsche und Erwartungen an die Vernetzung mit anderen Eltern und schließlich um die konkrete Sichtweise auf die Notwendigkeit und Mitwirkungsbereitschaft bei der Gründung von Vernetzungsmöglichkeiten bzw. Selbstvertretungen von Eltern (s. Interviewleitfaden im Anhang).

Das transkribierte Material wurde inhaltsanalytisch ausgewertet und kategorisiert (vgl. Mayring 2015). Dabei wurde nach den Vorgaben einer strukturierenden Inhaltsanalyse gearbeitet, die sich durch eine genaue Formulierung von Definitionen durch den Ausweis von typischen Textpassagen (sogenannten Ankerbeispielen) und die Formulierung von Kodierregeln zu einem Kodierleitfaden auszeichnet, der wiederum die Strukturierungsarbeit des Textes formt (vgl. Mayring 2000, S. 473). Die dementsprechende Kodierung wurde mithilfe des Kodierungsprogramms MAXQDA vorgenommen.

Kapitel 4.1 umfasst eine thesenartige Bündelung der Ergebnisse, die erste Anhaltspunkte zu subjektiven Bedeutungszuschreibungen von Vernetzungsmöglichkeiten von Eltern sowie Bedarfen und Interessen bezüglich Selbstvertretung von Eltern liefert. Die Auswertung der Ergebnisse hat einen explorativen Charakter. Am Ende jedes Abschnitts werden Konsequenzen für den Aufbau von Vernetzungsmöglichkeiten benannt, die im Rahmen der Empfehlungen (s. Kapitel 5) aufgegriffen werden.

¹ Es muss angemerkt werden, dass nur Unterbringungen im Rahmen der Heimerziehung und nicht in anderen Hilfen, wie zum Beispiel in Pflegefamilien, erfasst wurden.

Dialogisches Erarbeiten von Ideen zu einer Vernetzung von Eltern im Rahmen einer Werkstatt

Um den Anspruch einer Praxisentwicklung leisten zu können, wurde im Projekt eine Werkstatt durchgeführt, in der die Ergebnisse der Interviews gemeinsam mit Eltern und Fachkräften ausgewertet wurden und dialogisch an Ideen zur Vernetzung von Eltern gearbeitet wurde.

Die Werkstatt fand am 18.01.2024 mit 17 Elternteilen in Berlin statt. Der Großteil der Eltern hatte Kinder (mit und ohne Behinderung), die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe leben. Einige hatten Erfahrungen mit ambulanten Erziehungshilfen. Eine Mutter hatte keine Jugendhilfeefahrung, sondern brachte sich als Elternvertreterin der Behindertenhilfe ein. Ein Teil der Eltern hatte bereits an den Interviews teilgenommen, andere wurden zusätzlich eingeladen. Außerdem nahmen 18 Fachkräfte teil. Der Großteil arbeitete in unterschiedlichen Einrichtungen der Erziehungshilfe. Zwei Fachkräfte eines Jugendamts und eine Vertreterin aus der Behindertenhilfe waren ebenfalls beteiligt. Die Auswahl der Teilnehmer*innen (Fachkräfte und Eltern) wurde aufgrund der Ergebnisse der Interviews getroffen. Diese zeigten zunächst, dass Eltern sich eine Vernetzung von Eltern bzw. eine Selbstorganisation nur mit Unterstützung von Fachkräften bzw. mit enger Anbindung an diese vorstellen können. Für die eingeladenen Eltern war zudem die Teilnahme von „bekannten Fachkräften“ an der Werkstatt ein zentraler Aspekt für ihre Zusage.

Mithilfe verschiedener dialogischer Methoden wie etwa einem „World Café“ wurde die Werkstatt so konzipiert, dass Eltern und Fachkräfte angeregt werden sollten, außerhalb gewohnter Alltagsroutinen einen möglichst vertrauensvollen Dialog auf Augenhöhe über die Wahrnehmung von Vernetzungsmöglichkeiten in der stationären Kinder- und Jugendhilfe zu führen. Sie setzten sich gemeinsam mit den Ergebnissen der Interviews auseinander und entwickelten konkrete Ideen zu Möglichkeiten der Vernetzung und Selbstorganisation von Eltern. Außerdem wurde ein kurzer Fragebogen zu organisatorischen und inhaltlichen Themen von Selbstvertretungen entwickelt und verwendet, der dazu beitragen sollte, dass auch individuelle Einschätzungen von Eltern und Fachkräften festgehalten und nicht nur über individuelle Erfahrungen (also Meinungen, Einstellungen und Begründungen der ganzen Gruppe) erfasst wurden. Die Auswertung des Fragebogens wurde vor diesem Hintergrund getrennt nach Aussagen der Eltern und der Fachkräfte vorgenommen (s. ausführlich im Anhang).

Ziel des Austauschs im Rahmen der Werkstatt war, Anforderungen und Bedarfe gemeinsam für eine partizipative und inklusive Kinder- und Jugendhilfe herauszuarbeiten und diese in Bezug auf die Vernetzung von Eltern bzw. Selbstorganisation zu konkretisieren. Festgehalten werden muss allerdings, dass die Eltern und Fachkräfte vor allem mit Blick auf ihre Erfahrungen in der Jugendhilfe argumentierten. Diese Erfahrungen bezogen sich auf Kinder mit und ohne Behinderung. Allenfalls angedeutet werden konnte, wie Erfahrungen aus der Behindertenhilfe in den Entwicklungsprozess einbezogen werden könnten.

In Kapitel 4.2 werden die Ergebnisse der Werkstatt in Bezug auf die Bedarfe und Voraussetzungen von Selbsthilfestrukturen dargestellt und ausgewertet.

IV Projektergebnisse

4.1 Interviews mit Eltern: Zentrale Ergebnisse

Im Folgenden werden erste zentrale Ergebnisse und Erkenntnisse der Interviews mit Eltern vorgestellt, indem diese als Thesen zusammengefasst werden. Die Thesen werden mit Ankerbeispielen aus den Interviews illustriert und mit Blick auf die Bedeutung für Möglichkeiten der Vernetzung und Selbstorganisation von Eltern ausgewertet.

These 1: Der Beginn einer Hilfe im Rahmen einer stationären Erziehungshilfe wird in fast allen Fällen als „Eingriff“ erlebt.

Obwohl viele Eltern die Situation ihrer Familien selbst als schwierig bzw. bedenklich beschreiben, haben die Handlungen der Jugendämter, die bis zur „Herausnahme“ eines Kindes reichen, den Charakter eines „Eingriffs“ in das Leben der Familie.

„Wie das zustande gekommen ist? Na ja, wie gesagt, einen Tag nach dem Geburtstag von meiner Tochter, nach dem ersten, musste ich sie hier abgeben, weil meine Familienhilfe damals der Meinung war, die Kinder sind verwahrlost, unterentwickelt alles Drum und Dran. Was aber widerlegt werden konnte von der Kita, vom Kinderarzt, allem Drum und Dran. Hat aber die Richterin nicht interessiert und daraufhin leben die Kinder hier. Kurzfassung.“ (B 08, A 13)²

„Zustande gekommen ist, weil das Jugendamt war zu Hause und hat halt die Jungs – also die Wohnung gesehen und meinte, die Jungs können da nicht wohnen, und haben uns dann halt hier in der Einrichtung untergebracht.“ (B 12, A 13)

Oft spielen auch andere Organisationen eine Rolle, die bei besagtem „Eingriff“ ebenfalls mitwirken.

*„Die Erziehungshilfe ist zustande gekommen durch die Schule praktisch, weil es da immer Probleme gab. Und, ja, und das war dann halt praktisch der Auslöser, dass er dann übers Jugendamt dann einen Heimplatz bekommen hat und seitdem ist er dort im ****Heim A**** untergebracht.“ (B 03, A 20)*

*„Bei mir ist es durch die Hilfe durch das Jugendamt gekommen, weil es gab Beschwerden beim – bei der Kita usw. und – ja, und durch meinen Mann auch. Dadurch, dass er ja auch Alkoholiker ist; und dadurch, dass Junior auch behauptet hat, dass der Papa schlägt, was aber nicht stimmt. Was ich mit 100-prozentiger – und auch mehr, ich würde sogar meine Hand dafür ins Feuer legen, dass – das macht mein Mann nicht. Definitiv nicht. Aber dadurch ist das zustande gekommen. Dadurch bin ich bei ****Einrichtung A**** gelandet.“ (B 13, A 17)*

Fachkräfte aus Institutionen wie Schule, Jugendamt oder den ambulanten Erziehungshilfen greifen laut den Beschreibungen der Eltern massiv in ihr Familiengeschehen ein. Deren Einschätzung zur Notwendigkeit einer stationären Unterbringung der Kinder kann häufig von den Eltern nicht nachvollzogen werden.

² Die Angaben beziehen sich auf die Nummer des Interviews (hier: „B 12“ für Interview 12) sowie auf den Absatz, dem das Zitat entstammt (hier: Absatz Nr. 13). Alle Namen und Orte wurden vollständig anonymisiert.

Die Interviewten machen mehrheitlich deutlich, dass die Entscheidungen zur Hilfe, die mögliche „Herausnahme“ des Kindes und die Festlegung der entsprechenden Hilfe im Prinzip durch die Entscheidung des jeweiligen Jugendamtes zustande kam. Meist beschreiben die interviewten Personen die Handlungen so, dass etwas mit ihnen geschieht, etwas mit der Familie gemacht wird, und dass Entscheidungszusammenhänge ohne sie zustande kommen und umgesetzt werden:

„[...] und haben uns dann halt hier in der Einrichtung untergebracht.“ (B 12, A 13)

Bisweilen wird von dramatischen Kontroversen berichtet, bei denen erhebliche Widersprüche Hilfeansätze von vornherein verkomplizieren, wie dies an zwei Beispielen deutlich gemacht werden kann:

*„Weil sie mir Vorwürfe gemacht haben, die auch widerlegt werden konnten. Und das dann halt bei einer Helferkonferenz ein bisschen eskaliert ist. Ist genauso, wie gewisse Aussagen getroffen wurden, und da war zum Beispiel die Frau vom Jugendamt da, damals war das ja noch ****Frau C****, und dann hieß es, die Aussagen hat sie nie getroffen.“* (B 08, A 13)

*„Und in der Zeit fing eigentlich das Problem mit dem Jugendamt an, weil die da schon anfangen, von meinem heutigen Wissen aus, mich raus zu kicken, was nicht gut war, weil der ****Enkel A**** hat ja nur mich als Halt.“* (B 04, A 21)

Zum einen muss hier klar von krisenhaften Zuspitzungen gesprochen werden. Andererseits werden die Handlungen als Eingriffe beschrieben, die weder verstanden noch toleriert werden. Stattdessen verschieben sich die Handlungsmöglichkeiten weg von den Eltern hin zu den Fachkräften der Jugendhilfe. Damit wird Verantwortung auch abgegeben. Übertragen könnte es heißen: „Ich bin nicht handlungsfähig, sollen die anderen doch machen, auf jeden Fall machen sie es falsch.“

Vereinzelte wenden sich Eltern selbst an das Jugendamt.

„Dann habe ich das Jugendamt angerufen und habe gesagt, das geht nicht mehr, Sie müssen hier den Jungen rausholen.“ (B 05, A 21)

*„Und dann war eine Lösung zu finden. Und das war dann die ****Wohngruppe A**** als einzige Lösung, die ich mit meiner Tochter in Angriff nehmen konnte. Und das war mir ganz wichtig. Ja.“* (B 01, A 13)

Die Entscheidung am Hilfeanfang, selbst zu handeln und damit eine möglicherweise selbst erkannte Krise zu überwinden oder diese wenigstens anzugehen, wird auch im Nachgang positiv beschrieben.

Als Fazit dieser These ist zu fragen, inwieweit der Hilfeanfang seine Wirkungen auch im Hinblick auf Interesse und Bereitschaft, an Selbstvertretungen teilzunehmen, entfaltet. Möglicherweise könnte Selbstvertretung mit ihren Effekten mehr Sicherheit auch aufseiten der Eltern erzeugen.

These 2: Die Umstände, die zum Beginn einer Hilfe führten, werden als Überforderung beschrieben.

Es zeigt sich, dass betroffene Eltern die Lebenssituation zum einen als Krise wahrnehmen, in der das Jugendamt „eingreift“. Bisweilen werden Eltern auch aktiv und suchen selbst nach notwendiger Hilfe. Es scheint ihnen leichter zu fallen, Hilfe in Anspruch zu nehmen, wenn die Lage als Überforderung wahrgenommen wird. In diesem Fall wird eine Distanz zu den bestehenden Konflikten und Problemen erzeugt. Die Personen selbst sind nicht einfach zuständig für die entstandene Situation, sondern eben eine Überforderung, an der man keine Schuld trägt. Bisweilen wird die „Überforderung“ als Zuschreibung wahrgenommen:

*„Das Jugendamt war der Meinung, ich war überfordert gewesen, vernachlässigt, ich und mein Kind. Und habe es anfangs nicht so gesehen gehabt, weil, wie gesagt, überfordert. Und wurde dann beschlossen vom Gericht aus, dass ich meine Tochter in die Betreuung geben soll, also in die Wohnbetreuung. Und seitdem lebt meine Tochter seit fast fünf Jahren jetzt in ****Stadt A**** in der Wohngruppe.“* (B 04, A 16)

Öfter sprechen die Interviewten selbst von ihrer Überforderung.

*„[...] dass wir – also ich bin überfordert gewesen, also weil der Vater ja auch von ****Sohn A****, also vom Jüngsten – da ist alles drunter und drüber gegangen. Also, ja [...] Und dadurch sind wir dann, wie gesagt, in die Einrichtung. Aber das Beste, was mir je passieren konnte.“* (B 14, A 15)

„Also bei mir haben sich durch private Umstände quasi eine Depression entwickelt und die Versorgung wurde immer schwieriger dadurch, weil ich ja mit meinen eigenen Problemen beschäftigt war. Und dann war die Empfehlung von der Jugendhilfe, die ich zu dem Zeitpunkt schon hatte, ob man nicht die Kinder unterbringen könnte in der Einrichtung, damit ich mir Hilfe suchen kann in der Klinik, dass ich diese Depression halt bekämpfen kann, also angehen kann. Weil das – die Unterbringung stationär wäre über drei Monate. Und da habe ich gesagt, die Kinder können ja nicht alleine zu Hause bleiben in dem Zeitraum. Und da ich alleine sorgeberechtigt bin und die Kinder nicht zur Kindesmutter können und auch keine Verwandtschaft da ist, ist es halt schwierig, wo – wo bringt man dann halt die Kinder unter. Und deswegen sind sie in die Einrichtung gekommen.“ (B 05, A 16)

Es scheint naheliegend, dass die Zustimmung zu Hilfemaßnahmen höher ist, insofern Adressat*innen ihre Situation subjektiv überfordernd empfinden. In solchen Fällen können auch kontrollierende Zugriffe durch die Kinder- und Jugendhilfe als sinnvolle Maßnahmen eingeschätzt werden. Allerdings ist es wesentlich, wer die Überforderung feststellt und beschreibt bzw. wie diese Beschreibung wahrgenommen wird.

Im Ergebnis dieser These ist zu fragen, ob insbesondere die durch die Betroffenen beschriebenen Überforderungen Auswirkungen auf ein Interesse an Selbstvertretung entstehen lassen.

These 3: Die Anfangszeit der Unterbringung wird häufig als Krise erlebt.

Die Situation in den Familien vor einer stationären Unterbringung der Kinder ist in aller Regel kompliziert, nicht selten bedrohlich und oft auch ausweglos. Die möglichen Reaktionen der Akteur*innen scheinen aufgebraucht, die Lage ist immer schwieriger geworden. Die stationäre Hilfe könnte als ein – wenngleich nur temporärer – Ausweg verstanden werden. Aber die Angst vor dem Verlust wesentlicher Beziehungen aufseiten des Kindes wie auch aufseiten der Eltern, die Vorstellung, als Eltern dann doch „versagt“ zu haben, ist mächtig. Dies wird auch mit einer Fremd- und Selbststigmatisierung verbunden. Es erscheint geradezu zwingend, die Hilfe dann zunächst als problematisch wahrzunehmen, auch als eine Art Selbstschutz.

*„Und da hätte ich mir halt auch viel mehr Unterstützungsmöglichkeiten vom Jugendamt gewünscht, allgemein. Und nicht dann, okay, wir nehmen das Kind raus und er kommt in eine Einrichtung. Ja, super [...] Das hat uns ja auch nicht irgendwo weitergeholfen. Außer, dass es mir nicht gut ging, **Sohn B** nicht gut ging und er dadurch ja gesagt hat, irgendwie liebt mich keiner mehr, alle schieben mich ab. [Aufgewühlt] Ich wollte das ja gar nicht.“ (B 10, A 64)*

„Aber, wie gesagt, ich war halt in gewissen Dingen wirklich erschrocken, dass ich jetzt in manchen Punkten einfach gar nicht mehr weiß oder wusste. Ich komme gar nicht mehr hinterher über meine Kinder. Also ich habe nicht mehr so den genauen Standpunkt, wie sie sind, wo sie sind, wo sie sich befinden. Das fehlt.“ (B 01, A 27)

[Weinend:] „Er hat ja die Welt nicht mehr verstanden. [...] Ja, und wir – und auch ich als Mama bin auch nicht wirklich aufgefangen worden. Ich hatte das Gefühl, behandelt zu werden, als – ja, also du bist so diese – du bist die schlechteste Mutter auf der ganzen Welt. So. Deswegen ist dein Kind hier.“ (B 10, A 67)

Werden Kinder/Jugendliche aus ihren Familien heraus in einer Wohngruppe untergebracht, ist das immer mit erheblichen emotionalen Konflikten verbunden. Selbst dann, wenn Kinder bzw. Jugendliche diese Unterbringung eigentlich als notwendig oder richtig empfinden, wie das bei anhaltender Vernachlässigung und schwerer Gewalt zu erwarten wäre, ist die Trennung von Eltern, ggf. Geschwistern und dem vertrauten Ort immer ein schwerwiegendes Erleben. Dass dies für Kinder und Eltern meist gleichermaßen gilt, machen die hier genannten Zitate deutlich. Die Familien erleben und beschreiben gerade die Aufnahme des Kindes in eine Wohngruppe als für die Familie krisenhafte Zuspitzung. Oft hält diese Wahrnehmung noch Monate an.

Es ist also von großer Bedeutung, dass die Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe diese Konfliktsituation als besonders sensibel erachten. Möglicherweise könnten Gegenpositionen dabei eine wesentliche Rolle spielen, also vielfältige, offene Zugänge, gute, hilfreiche Kommunikation und eine empathische Begleitung der Eltern. Selbstvertretungen könnten also auch in diesem Sinne Wirkungen entfalten und Eltern vor einer Inobhutnahme oder in dem Prozess der Unterbringung zur Seite stehen. Das könnte diesen Prozess deutlich entlasten.

These 4: Im Rückblick wird die stationäre Unterbringung dennoch häufig als hilfreich bewertet. Fast immer wird die positive Einschätzung daran geknüpft, dass es den Kindern in der Wohngruppe gut geht und das eigene Kind eine gute Förderung erfährt, die einige Eltern selbst (jedenfalls aktuell) nicht bieten können, und daran, ob sich die Eltern einbezogen fühlen.

Während in der Phase der Unterbringung und in den ersten Monaten der Betreuung des Kindes in einer Einrichtung häufig von deutlichen Konkurrenzsituationen auszugehen ist, werden positive Veränderungen in dem Verhältnis von Eltern und Einrichtung immer dann beschrieben, wenn es zu einer ernsthaften Zusammenarbeit kommt. Das wird insbesondere durch zwei Aspekte deutlich, nämlich erstens, ob es den Kindern dort gut geht und sie sich gut entwickeln, und zweitens, ob sich die Eltern in jeweils angemessener Weise einbezogen fühlen. Bisweilen fallen dann klare Positionierungen auf.

„Und dadurch sind wir dann, wie gesagt, in die Einrichtung. Aber das Beste, was mir je passieren konnte.“ (B 14, A 15)

„Gute Erfahrungen. Also die sind sehr zuvorkommend, sehr hilfsbereit, auch den Kindern sehr freundlich gegenüber. Und immer aufs Kind bezogen. Also sehr viel, dass sie sich um das Kind kümmern und, ich weiß gar nicht, wie ich sagen soll, [...] die Kinder halt unterstützen und fördern.“ (B 12, A 17)

*„Ja, bis jetzt eigentlich nur gute. Ich habe bis jetzt keine schlechten. Die sind alle freundlich und nett zu ****Sohn A****, sind immer für den da. Also ich habe mit ****Sohn A**** hier keine Probleme und die tut dem da auch Feuer unterm Popo machen, (lacht) jagt ihn da hoch und ist auch richtig hinterher, dass man auch was macht. Die hilft ihm dabei und setzt sich auch gleich mit ihm hin und macht das gleich und schiebt das nicht erst raus.“ (B 11, A 24)*

„Ich denke, dass er halt mehr – mehr Freiheit hat, weil ich bin ja doch so eine Mama, die ihn so in so eine – Seifen – wie in so eine Blase einschließt und darauf achtet – ich achte wirklich drauf, [erregt:] dreht er jetzt zu doll auf, dann nehme ich ihn zur Seite, dann versuche ich – ich versuche, ihn eigentlich immer zu – vor allem und jedem zu beschützen. Das ist so mein Ding. Aber ich muss lernen, loszulassen. Und ich hoffe, dass ich das jetzt auch lernen kann und annehmen kann ...“ (B 13, A 17)

„Gute Erfahrungen. Also die sind sehr zuvorkommend, sehr hilfsbereit, auch den Kindern und sehr freundlich gegenüber. Und immer aufs Kind bezogen. Also sehr viel, dass sie sich um das Kind kümmern und, ich weiß gar nicht, wie ich sagen soll, [...] die Kinder halt unterstützen und fördern.“ (B 12, A 17)

*„Auf jeden Fall nur gute. Also ich bin ja – ****Tochter A****s Bezugsbetreuer ist ****Herr D**** und von Anfang an alles super gelaufen, immer gute Gespräche. Wir sind auch uns sehr einig mit bestimmten Konsequenzen. Wenn zum Beispiel bei – ****Tochter A****s Problem ist ja mit der Schule, mit dem Schwänzen und so was alles. Also das läuft auf jeden Fall sehr geradlinig mit meinen Vorstellungen zusammen. Das klappt eigentlich gut.“ (B 10, A 15)*

Bisweilen wird der Prozess des „sich Hineinfindens“ eines Kindes ganz explizit beschrieben. Diese Analyse der beobachteten Entwicklung des eigenen Kindes kann als sehr stabilisierend und positiv wirkend bezeichnet werden.

„Das Kind – also ich kann das aus eigener Erfahrung jetzt sagen, bei mir war das so gewesen, mein Kind hat lange gebraucht gehabt, sich überhaupt in der Gruppe wohlfühlen. Die hatte einfach Angst, wenn die sich da wohlfühlt, dass wir dann traurig wären oder sie nicht mehr liebhaben würden. Das war das ganze Gegenteil. So eine Gruppe kann helfen, das Kind kann sich da entfalten, anders sein im Verhalten als zu Hause, weil mehr Möglichkeiten ihr offenstehen. Zum Beispiel ich konnte mir keinen Verein leisten oder nicht wirklich leisten, weil es einfach für mich zu teuer war. So. Aber in den Wohngruppen geht das. Meine Tochter geht – ging da – Judo hatte sie gemacht gehabt, geht seit fast vier Jahren zum Malkurs. Also die zeichnet gerne, sie malt gerne, bastelt und alles drum herum. (...) Die Schule ist anders da. Hier wurde sie nicht gefördert, in der Schule da schon, wo sie jetzt ist. Und das konnte ich hier einfach hier mit meinen Möglichkeiten leider nicht machen. Und das ist, finde ich jetzt, positiv. Und da soll auch das Kind sich wohlfühlen, so fühlen sich die Eltern wohl.“ (B 04, A 44)

Dieses Zitat kann als maßgebend für eine grundsätzlich förderliche Entwicklung bezeichnet werden. Hier verliert die stationäre Kinder- und Jugendhilfe ihren zunächst als eingreifend wahrgenommenen Charakter und wird als förderliche und hilfreiche Institution wahrgenommen, ähnlich wie z. B. die Schule oder ein Sportverein. Dies scheint als Wahrnehmung jedoch nur dann möglich, wenn sich Eltern gut informiert, beteiligt und eben auch einbezogen fühlen.

Die überwiegend positiven Betrachtungen zeugen von kritikfähigen, gut beobachtenden Eltern, die dazu beitragen könnten, die Bedingungen und Arbeitsweisen in den stationären Hilfen zu unterstützen. Gerade dieser Aspekt spricht dafür, dass Selbstvertretungen mit all ihren möglichen Facetten und Arbeitsweisen durchaus positive Wirkungen auf das Arbeitsfeld entfalten könnten.

These 5: Viele Eltern beschreiben (trotz der positiven Bewertung der Hilfe), wie schwierig die Trennung für sie selbst (aber auch für die Kinder) ist. Die meisten Eltern wollen sich weiter zuständig fühlen.

Es scheint zunächst von geringerer Bedeutung zu sein, ob ein Kind nun in einer Einrichtung lebt, Eltern fühlen sich in aller Regel weiterhin zuständig. Bisweilen geht damit einher, dass Eltern indirekt oder direkt beschreiben, dass sie selbst nicht oder nur unzureichend Bedingungen für das gedeihliche Leben ihrer Kinder herstellen können. Ganz nach der Position: Wenn ich es schon nicht schaffe, sollen es dann doch die dafür ausgebildeten Fachkräfte tun. Darauf will ich jedoch Einfluss haben. Damit geht auch die Haltung einher, dass die „auch nur mit Wasser kochen“ oder eben Fehler machen.

„Na ja, es ist halt schwierig, weil er halt sehr auf mich bezogen ist, weil er – also ich war ja sonst immer seine Bezugsperson.“ (B 07, A 19)

„Klar, ich habe am Anfang, nachdem die Kinder mir ja sozusagen weggenommen wurden, hatte ich so meine Probleme, dass ich dann drei Monate wirklich gar nicht erreichbar war, weil ich bin darauf nicht klargekommen. Ich wollte mich auch umbringen, das hat mir ganz schön zugesetzt.“ (B 08, A 25)

„Also er ist aufgeblüht, er ist ein bisschen entspannter geworden, er hat sich damit arrangiert – also jetzt erst mal damit arrangiert, dass er erst mal – also, dass die Situation

so ist, wie sie ist. Und natürlich wünscht er sich, zu mir nach Hause zu kommen. Aber es ist halt schwierig in einer kleinen Einraumwohnung, also [...].“ (B 07, A 29)

*„Weil das Ziel ist ja immer noch, dass ja meine Kinder eigentlich wieder nach Hause kommen sollten; und da fehlt es irgendwie an der ****Wohngruppe B****, finde ich meinerseits persönlich. Also sprich, dass da wirklich ein bisschen mehr gesprochen wird über Probleme und nicht, dass ich immer negativ abgewertet werde, so wie ich mich momentan fühle.“ (B 05, A 21)*

*„Also die beiden wohnen ja bei ****Frau A**** im Haus, ist so ein Haus oder so was, ein Reihenhauses, hat sie mir sagt. Und die beiden haben sich gut eingelebt, hat sie mir erzählt.“ (B 06, A 21)*

Hier schwingt ein wenig die Wahrnehmung mit, dass die Dinge einfach ihren Lauf nehmen und die Befragte nur noch „Zaungast“ ist. In einzelnen Fällen beschreiben sich Eltern in diesen Zusammenhängen auch als stigmatisiert.

[Weinend:] „Er hat ja die Welt nicht mehr verstanden. [...] Ja, und wir – und auch ich als Mama bin auch nicht wirklich aufgefangen worden. Ich hatte das Gefühl, behandelt zu werden, als – ja, also du bist so diese – du bist die schlechteste Mutter auf der ganzen Welt. So. Deswegen ist dein Kind hier.“ (B 10, A 67)

Grundsätzlich wird deutlich, dass Eltern sich infolge einer Unterbringung der Kinder in ihrer Rolle erst zurechtfinden müssen. Sie sind die Eltern, haben aber Teile der Sorge übergeben. Wie sollen sie ihre Rolle als Mutter/Vater ausüben, wenn sich die Kontakte als vakant, schwierig, uneindeutig zeigen? Was wird von ihnen noch verlangt? Sind sie noch zuständig oder sind es im Prinzip eben doch andere? Nur wenn es gelingt, dass Eltern in dieser schwierigen Situation ausreichende und angemessene Kontakte und Handlungsmöglichkeiten haben, können sinnvolle und hilfreiche Rollenmuster gefunden werden.

Es liegt also nahe, dass der Prozess der Hilfe nicht dazu führen sollte, Verantwortung einfach abzunehmen, sondern Eltern dabei zu unterstützen, weiterhin eine verantwortungsvolle Rolle im Leben ihrer Kinder einzunehmen. Die meisten Eltern machen zudem in den Interviews deutlich, dass sie Verantwortung tragen wollen. Vor diesem Hintergrund könnten Selbstvertretungen einen Ort bieten, in dem sie im Sinne einer Verantwortung für ihr Kind aktiv werden können.

These 6: Die Wahrnehmung der Hilfe hängt wesentlich von der Kommunikation zwischen Eltern und Fachkräften ab. Vielfach wird die Kommunikation als gelingend, bisweilen auch als unzureichend oder negativ beschrieben.

Es ist davon auszugehen, dass die Unterbringung von Kindern oder Jugendlichen in den stationären Einrichtungen immer auch mit dem möglichen Abriss von Kommunikation zwischen Eltern und Kindern bzw. zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Eltern einhergeht. Sind Kinder erst einmal untergebracht, scheint es kaum gesicherte Strukturen oder Abläufe zu geben, die besagte Kommunikationslinien aufrechterhalten bzw. neu knüpfen. Es kommt also darauf an, ob die Akteur*innen selbst die Initiative ergreifen oder eben nicht.

Kritisiert werden zum Beispiel die fehlende Weitergabe von Informationen, mangelnde Kommunikation, Hilfslosigkeit, eigene Sichtweisen durchzusetzen, Ausgrenzung der eigenen Person (u. a. durch das Jugendamt) und Schwierigkeiten, Besuchskontakte durchzusetzen. Grundsätzlich wird aber auch sehr häufig von gelingender Kommunikation gesprochen. In diesen Fällen scheint dann auch die Situation insgesamt als hilfreich und förderlich wahrgenommen zu werden.

Einerseits wird die Kommunikation als zentral und wesentlich positiv beschrieben:

„Ich kann jederzeit, wenn ich Fragen habe, auch telefonisch kontaktieren. Es ist allerdings nicht immer jeder da; also die Bezugserzieherin, ich weiß immer nicht, wann, wie, wo sie da ist, da muss ich immer nachfragen. Und dann kann ich halt auch dann da in dem Zeitraum anrufen.“ (B 01, A 27)

„Ja, wie gesagt, auf jeden Fall, im regelmäßigen Austausch. Also, ich werde immer auf dem Laufenden gehalten, was in der – in der – in der Wohngruppe los ist. Ich habe die Zeit – ich habe die Möglichkeit, da jederzeit anzurufen. Ich werde auch immer angerufen, wenn es, ich sage jetzt mal, was Dringendes ist. Also die Kommunikation und der Austausch ist auf jeden Fall sehr gut.“ (B 10, A 19)

*„Bei **Tochter A** im **Heim A** läuft es so, da wird, wenn ich **Tochter A** zum Besuchskontakt abhole, direkt gleich gesagt, das und das ist jetzt die Woche oder letzte Woche vorgefallen. Oder ich werde auch schon im Laufe der Woche direkt schon angerufen, dass das und das gerade heute vorgefallen ist, wenn es ein bisschen problematischer war, das Problem, bei **Tochter A**. Dass sofort gleich reagiert wird. Und das läuft halt bei **Tochter A** halt wirklich besser, also mit der Kommunikation unter den Mitarbeitern.“ (B 05, A 24)*

„Sehr gut eigentlich. Wir tauschen uns aus, wir diskutieren. Das, wie es eigentlich in einer Familie sein sollte, sage ich jetzt mal. Das ist ja auch wie eine Patchworkfamilie bei uns jetzt mittlerweile. Wir entscheiden gemeinsam. Das Kind kann auch ihre Meinung dazu sagen. Und das ist das Beste, was man überhaupt machen kann.“ (B 04, A 22)

Andererseits werden unzureichende Kommunikationszusammenhänge beschrieben:

*„Da gibt es so was nicht. Was aber dort stattfinden kann, ist, dass, wenn Besuchskontakte aus Krankheit oder so nicht stattfinden kann in der eigenen Wohnung, dass ich dann sogar abgeholt werde von denen mit dem Auto und dort sozusagen den Besuchskontakt vor Ort im Heim mit ihnen sozusagen verbringen kann und den Tag verbringen kann. Das ist für mich dann halt auch ein bisschen einfacher, weil **Sohn B** jetzt auch ein bisschen weiter weg ist so.“ (B 05, A 34)*

*„Ja, auch unterschiedlich. Wie gesagt, ist – also mit der **Wohngruppe B** war ich z. B. nicht wirklich begeistert von, weil da wenig Informationen geflossen sind. Also, wenn man nicht selber irgendwie durch **Sohn B** irgendwas erfahren hätte, hätte ich da viele Informationen erst gar nicht bekommen, weil ich nämlich dann explizit erst nachfragen musste dafür. Und das ist keine wirklich gute Kommunikation gewesen.“ (B 05, A 24)*

„Das ist unterschiedlich. Also es kommt auf die Betreuer drauf an, sage ich jetzt mal, weil die – mit ein/zwei komme ich überhaupt nicht klar. Und dann gibt es aber auch so ein/zwei, wo ich sage, da würde ich die Kinder jederzeit lassen, auch privat.“ (B 08, A 15)

Zum einen scheint es eher Zufall zu sein, ob sich Betreuer*innen finden, die den kommunikativen Kontakt zu den Eltern aufnehmen und halten. Zum anderen könnte es sein, dass die Initiative hierfür eher von den Eltern ausgehen muss, was zumindest zu hinterfragen ist.

Es entsteht der Eindruck, dass gerade im Sinne von angemessener, positiv wahrgenommener Kommunikation im Hinblick auf die Eltern Teilbereiche von Resilienz ihre Wirkung entfalten. Eltern müssen in der Lage sein, ausreichend intensiv und positiv auf Fachkräfte zu wirken, sodass diese mit ihnen in Kontakt treten und diese Kontakte bewahren. Außerdem müssen die Personen aus einer Gruppe von Fachkräften „gefunden“ werden. Es muss sich eine progressive Dualität herstellen. Manche Eltern können das, manche nicht oder zumindest weniger. In diesem Falle dürften Kontakte und Informationen eher nur zufällig sein.

Vor diesem Hintergrund könnten Selbstvertretungen aktiv zum Dialog zwischen Eltern und Einrichtungen bzw. Jugendämtern beitragen, sodass eine positive Kommunikation nicht nur zufällig entsteht, sondern auch aktiv eingefordert werden kann.

These 7: Die persönlichen Kontakte zu den Fachkräften der Einrichtungen werden größtenteils positiv bewertet.

Den Eltern ist es wichtig, dass sie sich einbezogen fühlen. Je positiver die persönlichen Kontakte zu den betreuenden Fachkräften beschrieben werden, desto eher äußern Eltern, dass sie zufrieden mit der aktuellen Situation ihrer Kinder sind. Auch wünschen sich Eltern, dass sie regelmäßig über ihre Kinder informiert werden. Sie erhoffen sich über vertrauensvolle, verlässliche Beziehungen zu den Fachkräften auch ausreichende, wesentliche Informationen.

Sie beschreiben positive Erfahrungen, z. B. durch regelmäßige Mails, die Möglichkeit, jederzeit in der Gruppe anzurufen. Sie betonen auch, dass sie viel Unterstützung erfahren (auch für sich selbst). In anderen Fällen schätzen sie eine Diskussion mit den Fachkräften über Erziehungsfragen. Vor allem die Wertschätzung der eigenen Person und der Rolle als Mutter und Vater scheint die Bewertung der Fachkräfte positiv zu beeinflussen.

„Sehr gut eigentlich. Wir tauschen uns aus, wir diskutieren. Das, wie es eigentlich in einer Familie sein sollte, sage ich jetzt. Das ist ja auch wie eine Patchworkfamilie bei uns jetzt mittlerweile. Wir entscheiden gemeinsam. Das Kind kann auch ihre Meinung dazu sagen. Und das ist das Beste, was man überhaupt machen kann.“ (B 04, A 22)

Eltern berichten aber auch, dass ihre Beteiligung mitunter selbstbewusst eingefordert werden muss.

*„**Herr B**, sagen wir mal so, sagt nein, dann sage ich zu ihm, es geht hier aber um meinen Sohn. Und nur, weil mein Sohn ja im Moment in der Wohngruppe ist, heißt das ja nicht, dass ich nicht – also dass mir mein Sohn egal ist, ne?“ (B 07, A 53)*

Fehlt die Information über ihre Kinder, fühlen sich Eltern aus der Erziehung ihrer Kinder ausgeschlossen und sehen die Gefahr, den „Anschluss“ zu verlieren, wie in diesem Fall:

„Aber, wie gesagt, ich war halt in gewissen Dingen wirklich erschrocken, dass ich jetzt in manchen Punkten einfach gar nicht mehr weiß oder wusste. Ich komme gar nicht mehr hinterher über meine Kinder. Also ich habe nicht mehr so den genauen Standpunkt, wie sie sind, wo sie sind, wo sie sich befinden. Das fehlt.“ (B 15, A 27)

Mitunter deutet sich eine Konkurrenz zwischen Eltern und Fachkräften an, welche die Kontakte zwischen den Fachkräften und den Eltern belastet:

„Also in dem ersten Fall haben die mich ja in jeder Beziehung rausgekickt. Sowohl die Betreuer als auch – ich durfte hinterher nicht mehr bei den Hilfeplangesprächen dabei sein, bei den Entscheidungen mit den Medikamenten, wo ich ja heute weiß, dass das alles rechtswidrig war. Und – aber mit Unter- – da waren Jugendamt und Einrichtung waren sich da einig. Und da hast du natürlich als Hilfesuchende kaum eine Chance, was zu machen.“ (B 01, A 37)

*„Weil das Ziel ist ja immer noch, dass ja meine Kinder eigentlich wieder nach Hause kommen sollten; und da fehlt es irgendwie an der ****Wohngruppe B****, finde ich meinerseits persönlich. Also sprich, dass da wirklich ein bisschen mehr gesprochen wird über Probleme und nicht, dass ich immer negativ abgewertet werde, so wie ich mich momentan fühle.“ (B 15, A 21)*

Wie dramatisch eine schlechte Beziehung zwischen Eltern und Fachkräften möglicherweise enden kann, beschreibt dieser Elternteil.

*„Also die ****Frau B**** zum Beispiel, die arbeitet jetzt auch nicht mehr hier, da war ich schon mal kurz davor, der eine zu knallen.“ (B 08, A 15)*

Es geht den Befragten im Kern darum, als Eltern und Verantwortliche für ihre Kinder wahrgenommen und akzeptiert zu werden. Werden sie in die Informationsprozesse einbezogen und können sie mit ihren Sichtweisen und Positionen dazu beitragen, Dinge zu bewegen, werden die Kontakte als positiv gewertet.

Es ist die Frage, ob die eher positiven Wahrnehmungen, dieses Angenommensein und der Einbezug in die Kommunikationsprozesse, dazu führen, dass Beteiligung und Selbstvertretung als sinnvoll und erstrebenswert angesehen werden. Dies kann als eine Möglichkeit beschrieben werden, hinzu kommt jedoch, dass erlebte Beteiligung das Interesse an Gemeinsamkeit und gelebter Verantwortung erhöht (s. ausführlicher These 10 und 11).

Auf jeden Fall belegt diese These, dass Eltern eine positive Grundhaltung zu Fachkräften entwickeln können.

Dieser Zusammenhang sollte ebenso die gemeinsame Verantwortung stärken. Auch das kann im Sinne von Selbstvertretungen eine produktive Rolle spielen.

These 8: Etwa die Hälfte der befragten Mütter und Väter haben gar keinen Kontakt zu anderen Eltern. Die meisten anderen haben allenfalls sporadisch die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern auszutauschen.

Gerade im Vergleich zu anderen Institutionen der Jugendhilfe fällt auf, dass viele Eltern überhaupt keinen Kontakt zu anderen Eltern von Kindern in der Wohngruppe oder in der gesamten Einrichtung haben. Von den Müttern und Vätern selbst wird dieser Umstand nicht problematisiert, sondern eher als selbstverständlich hingenommen:

„I: Und mit anderen Eltern? B: Nein, gar keinen Kontakt.“ (B 10, A 24–25)

Ob es zu Kontakten kommt, bleibt eher dem Zufall überlassen. Die Interviews lassen darauf schließen, dass die meisten Eltern auf keinerlei Erfahrungen mit organisierten Elterntreffen zurückgreifen können. Statt dies zu problematisieren, verweisen sie selbst eher auf die eigenen fehlenden Kompetenzen, mit anderen Eltern einen Kontakt herzustellen:

„Es ist nicht einfach, so in Kontakt zu kommen, weil man nicht weiß, ob die andere Mutter oder Vater das wollen; weil man nicht weiß, wie man das anstellen soll.“ (B 15, A 38)

Eine Ausnahme stellt der Hinweis einer Mutter dar, die von ihrer eher gescheiterten Tätigkeit in einem Elternbeirat berichtet und Schwierigkeiten benennt, Eltern für Vernetzungsaktivitäten zu gewinnen, bei denen sie auch Probleme ansprechen können:

*„Und der hat das irgendwie so angeleiert auch mit dem ****Verbund A****, das ist der Träger von den Wohngruppen. Und da wurde damals eine Elternmappe erstellt, die sollte eigentlich jede Gruppe haben für die Eltern, falls sie irgendwelche Fragen haben oder Probleme haben oder die Kinder irgendwelche Probleme haben, dass da irgendwie so immer ein Kontakt besteht. Auch, dass die Eltern untereinander sich irgendwie verständigen können. Und da saß ich dann so gesehen im Elternrat, sage ich jetzt mal. Und hat sich aber nie wirklich jemand gemeldet von den Eltern. Die trauen sich einfach nicht. Die haben einfach Angst, dass das doch irgendwie schief gehen könnte oder so. Aber ist ja nicht so.“ (B 04, A 38)*

Wenn Einrichtungen oder Gruppen Feste, Ausflüge oder gemeinsame Abendessen bzw. ein Elternfrühstück organisieren, lernen sich die Eltern kennen. Es kommt u. a. zum lockeren Austausch, manchmal zu ernsthaften Gesprächen. Nur selten wird der Kontakt auch außerhalb dieser Angebote gepflegt („haben Nummern ausgetauscht“ [B 11, A 50]), aber mitunter entstehen sogar Freundschaften. Wenn es zu Kontakten mit anderen Elternteilen kommt, werden diese als sehr hilfreich erlebt.

„Also ich bin auch, wie gesagt, froh darüber, dass ich in eine Einrichtung gekommen bin, wo – dass man auch ständig neue Leute kennenlernt und Freundschaften entstanden – entstehen.“ (B 14, A 59)

Es deutet sich an, dass im Rahmen der Erziehungshilfen bislang kaum organisierte Orte bzw. Räume für Eltern zur Verfügung stehen, in denen sie regelmäßig die Möglichkeit haben, sich auszutauschen oder sich zu vernetzen. Anders als im Bereich der Schule oder der Kita gibt es bislang weder eine gesetzliche Verankerung noch konzeptionell verbreitete Ansätze, die eine Vernetzung fördern oder als verpflichtendes Angebot von Organisationen (wie z. B. Elternpflegschaftssitzung in der Schule) festschreiben.

Die Jugendhilfe selbst muss sich vor diesem Hintergrund fragen, ob diese Leerstelle bislang einfach nur nicht im Blick ist oder ob die Entwicklung von Vernetzungsmöglichkeiten möglicherweise auch seitens der Institutionen gar nicht gewollt wird. Es gilt zu fragen, inwieweit Selbstvertretungen dazu beitragen könnten, diese Lücke zu schließen und produktiv die Vernetzung von Eltern zu stärken.

These 9: Von Kontakten mit anderen Eltern wird vor allem ein Austausch erwartet, der hilfreich eingeschätzt wird, weil man sich in einer ähnlichen Situation befindet.

Im Fokus des Austausches sehen die Eltern vor allem die Situation und die Erziehung ihrer Kinder, vereinzelt werden noch andere Themen genannt wie zum Beispiel die schulische Entwicklung:

„Man tauscht sich allgemein auch über die Erziehung der Kinder aus. Man kriegt auch mal Tipps von den Eltern.“ (B 13, A 55)

Einige Eltern sehen zudem einen hilfreichen Perspektivwechsel durch den Austausch mit anderen Eltern in ähnlichen Situationen wie z. B. diese Mutter:

„Man kann sich auch als betroffene Eltern untereinander noch mal austauschen, Ideen, und gucken – man – auf sich selber noch mal. Und dann – man hat dann noch mal einen ganz anderen Blick auf sich selbst, ne? Also auf seine eigenen Probleme. Und wenn man – dann vergleicht man so ein bisschen immer die Probleme mit den anderen. Und daraus kann man dann so ein – für sich selber auch noch mal an Erfahrung gewinnen und auch noch mal ein bisschen – und noch mal für sich an sich noch mal was gewinnen. In dem Sinne, wie soll ich das jetzt erklären, ist jetzt für mich ein bisschen schwer zu beschreiben, ich meine, dass man halt für – auch für sich selbst auch noch was lernen kann, ne? Durch die Fehler von anderen oder auch durch seine eigenen Fehler. Und wenn man sich dann austauscht, dann kann man noch mal gucken und – und noch mal einen ganz anderen Blick auf die Sache werfen, aus einer ganz anderen Perspektive – Blick-Perspektive.“ (B 13, A 71)

Auch schätzen Eltern die Chance, sich gegenseitig Mut zu machen und bei der Bewältigung von Ängsten zu helfen:

„Ja, dass man sich halt anhören kann, wie denen ihr Weg war und was die geschafft haben und was man schaffen kann so, ne? Dass man das halt sieht, dass das auch Erfolg hat.“ (B 11, A 64)

Vereinzelt sehen die Eltern eine Chance, durch den Austausch untereinander besser über ihre Rechte und Pflichten informiert zu sein:

„Und da wären also solche Treffen mit etwas erfahreneren oder Eltern, die das länger mit sich machen, Erfahrungsaustausch ganz einfach. Und auch Hilfe, weil die wissen ja schon, dass es Pflegegeld gibt, das ist das, das ist das, das ist das. Ja? Was du ja noch nicht weißt. Also auch Information. Und wenn dann im neutralen Bereich vom Jugendamt oder so was dabei wäre, dann könnte ich ja auch in einem normalen – neutralen Gespräch, ohne dass es mein Facharbeiter ist, mich informieren, was ich für Rechte und Pflichten habe und dementsprechend dann auch auftreten. Macht die Sache für die Eltern leichter, weil die haben Klarheit.“ (B 01, A 89)

An Möglichkeiten der stärkeren Durchsetzungsfähigkeit von Elterninteressen durch einen Zusammenschluss von Eltern, auch gegenüber den Fachkräften, wird kaum gedacht. Hier wird diese Möglichkeit allerdings zumindest angedeutet:

„[...] dann sich halt da wirklich mal zusammentut. Irgendwie vielleicht, dass man da was machen könnte oder gemeinsam irgendwie irgendwas schreiben tut, was dann halt wirklich an die Wohngruppe geht, woran dann vielleicht sie einen – eine Übersicht hätten vielleicht, wo sie Dinge verändern könnten.“ (B 15, A 37)

Außerdem wird Skepsis geäußert, ob andere Eltern zuverlässig genug sind für einen Austausch. Auch wird mitunter bezweifelt, ob diese mutig genug sind, ihre Situation offen zu legen:

„Und hat sich aber nie wirklich jemand gemeldet von den Eltern. Die trauen sich einfach nicht. Die haben einfach Angst, dass das doch irgendwie schief gehen könnte oder so. Aber ist ja nicht so.“ (B 04, A 38)

„Aber es gibt auch welche, die sagen sich, ich traue mich das nicht, mit denjenigen zu reden oder so was. Ja, dann versucht man es, wenn es nicht geht, dann geht das eben nicht.“ (B 05, A 85)

Für den Aufbau von Selbsthilfestrukturen lässt sich festhalten, dass wahrscheinlich Orte notwendig sind, an denen zunächst eine vorsichtige gegenseitige Annäherung von Eltern ermöglicht wird, ohne dass direkt konkrete Anliegen (z. B. eine Selbstvertretung) damit verbunden sind. Zum Beispiel könnten der Fokus auf die Kinder und Erziehungsfragen der Eltern erste Themen sein, die Mütter und Väter interessieren und zu denen sie einen Austausch als hilfreich empfinden. Nur sehr vereinzelt sehen die Eltern auch die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern zusammenzuschließen, um ihre Rechtsansprüche geltend zu machen und ihre Interessen durchzusetzen.

Fragt man Eltern konkret nach ihrem Interesse, an Vernetzungstreffen im Sinne einer Selbstorganisation teilzunehmen, zeigt sich ein unterschiedliches Bild: Mehr als die Hälfte der befragten Eltern würde teilnehmen, knapp ein Viertel sind unentschlossen und knapp ein Viertel haben kein Interesse. Die Auswertung der Frage, was die Gründe für dieses unterschiedliche Interesse ist, ergibt Folgendes:

These 10: Eltern, die von positiven Gemeinschaftserfahrungen berichten, haben eher Interesse an Vernetzungstreffen im Sinne einer Selbstorganisation.

Positive Gemeinschaftserfahrungen können das Vertrauen in soziale Interaktionen stärken. Eltern, die gute Erfahrungen mit anderen geteilt haben, scheinen eher bereit zu sein, sich in offenen und unterstützenden Umgebungen zu engagieren, wie sie bei Selbstorganisationsveranstaltungen anzutreffen sein können.

„Ja, sagen wir mal so, es ist nicht jeder für so was zu haben. Kommt drauf an. Es gibt einmal die offenen Menschen, die über alles sprechen können, und dann gibt es wieder Leute, denen das vielleicht peinlich ist oder so. Also ich bin ziemlich offen mit Gesprächen. Ich unterhalte mich halt mit anderen Eltern, wie soll man sagen, jetzt auf der Arbeit oder wenn ich welche sehe oder selbst hier im Hause sind alles Eltern, kann man sagen. Und ich habe keine Probleme, mich mit jemandem darüber zu unterhal-

ten. Also ich habe da kein Problem mit. Wer es möchte, kann das gerne tun. Also ich bin dafür auch zu haben.“ (B 03, A 46)

Haben Eltern positive Erfahrungen in Gemeinschaften machen können, in denen sie ein Gefühl von sozialer Unterstützung und Verbundenheit erlebten, tendieren sie dazu, sich weiterhin in gemeinschaftlichen Aktivitäten engagieren zu wollen wie z. B. Vernetzungstreffen. Sie sprechen sich für eine Teilnahme an Vernetzungstreffen aus und sehen einen Zugewinn in dem Austausch mit anderen Eltern:

„Also allgemein so, das war so, dass man nicht alleine war, dass man nicht immer alleine ist, auch mal reden kann über Probleme, dass man sich auch mal zusammensetzen kann und sagen kann, okay, das war schwierig; oder man hat – oder man hat auch mal Konflikte mit den Eltern gehabt und man hat sich einfach zusammengesetzt und einfach gesprochen. Und sind – und sich nicht gegenseitig angeschrien oder gestritten. Also es war doch sehr harmonisch.“ (B 13, A 63)

Eltern, die Gemeinschaft eher als negativ beschreiben oder desinteressiert daran sind, an Gemeinschaftsveranstaltungen mitzuwirken, möchten meist auch nicht an einer Selbstvertretung teilnehmen. Negative Erfahrungen mit Gemeinschaft scheinen demnach auch ihre Bereitschaft negativ zu beeinflussen, sich an Vernetzungstreffen zu beteiligen, die darauf abzielen, eine positive und unterstützende Gemeinschaft aufzubauen.

„Nein, da schließe ich mich so ein bisschen aus, weil – weil, ich sage mal, ich muss – muss das nicht haben. Ich habe mein eigenes Ding da so. Mit den Betreuern ja, aber mit den anderen Eltern eigentlich gar nicht so.“ (B 08, A 35)

Diese Mutter äußert zudem sehr deutlich, dass sie keinen persönlichen Gewinn sieht, sich zu vernetzen, und dies deshalb ablehnt:

„Und dann würde ich mir das wahrscheinlich erst mal durch den Kopf gehen lassen, würde sich das überhaupt für mich rentieren? Also so nicht jetzt so in irgendwelchen anderen Sinnen, sondern einfach so für mich selber, hat das überhaupt einen Sinn? Weil ich ja nun mal so ein Mensch bin, der viel selber macht.“ (B 08, A 69)

Um Selbstorganisation von Eltern zu fördern, ist es daher konsequenterweise notwendig, Anlässe zu schaffen, in denen Gemeinschaften als positiv erfahren werden können und Eltern für sich einen Zugewinn im Sinne einer Verbesserung ihrer Lebenssituation sehen. Das bedeutet auch, dass ein Verbundenheitsgefühl aus Gemeinschaftserfahrungen nur erlebt werden kann, wenn gemeinsame Interessen, Wünsche und Herausforderungen im Mittelpunkt stehen.

These 11: Negative Erfahrungen im Verlauf der Hilfe bzw. im Kontakt mit Fachkräften erhöhen die Wahrscheinlichkeit deutlich, dass Eltern kein Interesse an Vernetzungstreffen im Sinne einer Selbstorganisation haben.

Die Offenheit für das Thema Selbstorganisation und das Interesse an einer Teilnahme an entsprechenden Angeboten ist auch abhängig von den bisherigen Erfahrungen im Hilfeverlauf. Vor allem die Qualität des Kontaktes zu den Fachkräften der Heimeinrichtungen zeigte sich dabei als besonders relevant. Eltern möchten in ihrer Elternrolle Wertschätzung erfahren und ernst genommen werden. Negative Erfahrungen können

zu einem Verlust des Vertrauens zwischen Eltern und Fachkräften führen. Wenn Eltern das Gefühl haben, dass ihre Bedenken nicht ernst genommen oder ihre Anliegen nicht angemessen berücksichtigt wurden, kann dies ihre Bereitschaft zum Engagement in Vernetzungstreffen beeinträchtigen.

„Na ja, ich hatte zum Beispiel – also, mir wäre lieb gewesen, wenn – wenn er zum Beispiel bei seiner alten Kinderärztin in Betreuung gewesen wäre, weil die ja halt ihn von Geburt an kennt, die hat das auch mit dem SPZ in der Kita-Zeit alles mitgemacht und Ergotherapie und so was. Und ja, [...] [stöhnt kurz] von dem [unv. –] wird dann gesagt, nein, und dann sagen sie den Termin ab. Und die sind dann halt auch hier in der Nähe zum Arzt gegangen. Ich meine, kann ich irgendwo verstehen, da – weil das halt – also sie müssten dann halt eine 3/4 Stunde oder so fahren. Und das ist halt so. Also, dass man da so ein bisschen auch auf das eingeht, was den Eltern halt wichtig ist, ne?“ (B 07, A 23)

„[...] [stöhnt kurz] [...] Es ist halt schwierig, ob ich halt das – also [...] ob der Austausch halt auch von den anderen Seiten stattfindet.“ (B 07, A 45)

Negative Erfahrungen der Eltern können auch durch mangelnde Unterstützung und fehlende Wertschätzung durch die Fachkräfte gegenüber ihnen als Person zustande kommen. Diese Interviewpartnerin beschreibt, wie ihr die Rolle als „schlechte“ Mutter zugewiesen wird:

„[Weinend] Er hat ja die Welt nicht mehr verstanden. [...] Ja, und wir – und auch ich als Mama bin auch nicht wirklich aufgefangen worden. Ich hatte das Gefühl, behandelt zu werden, als – ja, also du bist so diese – du bist die schlechteste Mutter auf der ganzen Welt. So. Deswegen ist dein Kind hier.“ (B 10, A 67)

Trotzdem hat sie es geschafft, mittlerweile einen guten Weg mit ihrer Tochter zu finden. Allerdings nimmt sie eine weniger aktive Rolle ein – die möglicherweise auch das Ergebnis der Zuschreibungsprozesse der Fachkräfte ist –, mit der sie sich jedoch arrangiert hat:

*„I [Interview]: Und – und dürfte ich fragen, warum es [eine Vernetzung mit anderen Eltern] nichts mehr für Sie wäre? B [interviewte Person]: [...] Weil **Tochter A** und ich, wir haben unseren Weg gewählt jetzt und sie hat ihre Zukunftspläne und ich will da jetzt auch nicht irgendwie bei ihr jetzt mich da einmischen. Also ich finde ihre Zukunftspläne gut, ne? Ich bin damit auch sehr zufrieden. Und so, wie wir im Moment leben, wir verstehen uns besser denn je.“ (B 10, A 38–39)*

Eine andere Interviewpartnerin, ebenfalls mit schlechten Erfahrungen im Hilfeverlauf, spricht sich noch vehementer gegen eine Selbstvertretung aus: *„Ich muss das [Teilnahme an Selbstvertretung] nicht haben.“ (B 08, A 63)* Statt neuer Wege ist sie zufrieden, eine bestimmte Fachkraft gefunden zu haben, der sie sich anvertrauen kann und die ihr bei Problemen weiterhilft:

*„Und dann sind – also seitdem wir mit den **Einrichtung A** so zu tun haben, also gerade mit **Frau A**, die kennt ja die Kinder seit sehr, sehr, sehr vielen Jahren, mit ihr wunderbar. Und mit denen, die jetzt da sind, ja – ja, ich sage mal, ist ja gezwungenermaßen. Aber wenn irgendwas ist, also für mich ist **Frau A** bis jetzt immer so die Einzige, wo ich sage, wenn irgendwas ist, bespreche ich das alles mit ihr.“ (B 08, A 25)*

Negative und emotional belastende Erfahrungen scheinen die Tendenz von Eltern zu begünstigen, sich vor Konfrontationen zu scheuen und diese zu meiden. Selbstorganisierte Vernetzungstreffen erfordern aktive Beteiligung und den offenen, auch konflikthaltigen Austausch von Erfahrungen. Wenn Eltern aufgrund früherer negativer Erfahrungen eher konfliktscheu geworden sind, können sie sich weniger für solche Treffen interessieren.

*„Also die **Frau B** zum Beispiel, die arbeitet jetzt auch nicht mehr hier, da war ich schon mal kurz davor, der eine zu knallen.“ (B 08, A 15)*

„Ich muss das [Teilnahme an Selbstvertretung] nicht haben.“ (B 08, A 63)

Eine erfolgreiche Initiierung von Formen der Selbstvertretung erweist sich somit immer auch abhängig von der Qualität der Hilfsmaßnahme sowie von der Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Fachkräften. Eine partizipative Einbindung von Eltern in den gesamten Hilfeverlauf könnte also auch dazu beitragen, dass Eltern weiterhin eine aktive Rolle im Leben ihrer Kinder einnehmen und einen Sinn darin sehen, sich gegenseitig in dieser Rolle zu bestärken, sich auszutauschen und möglicherweise auch Interessen durchzusetzen.

These 12: Die meisten Eltern sind der Meinung, dass Vernetzungsmöglichkeiten für Eltern durch die Fachkräfte aus Wohngruppen organisiert werden sollten.

Die Organisation einer Vernetzung von Eltern wird von den Eltern selbst als nicht einfach, aber durchaus möglich beschrieben. Und wie könnte dies angefangen werden? Die Hinweise der Eltern erscheinen sehr pragmatisch und vielschichtig. Zunächst sehen Eltern es vorrangig als Aufgabe der Einrichtung, in der ihre Kinder leben, die Vernetzung von Eltern anzuregen:

„Ich finde, dass – dass – dass einmal auch von der Einrichtung selber so ein Angebot kommen sollte oder auch müsste. Würde ich schön finden. Wenn es wirklich – also, wenn dann auch die sagen, okay, wir machen das mal, wir versuchen das einfach mal. Und wenn es erst mal nur ein Versuchsprojekt ist. Und wenn man es erst mal nur einmal im Monat macht, so ein Elterncafé. Aber dass man mal guckt, wie – wie – wie würde das bei den Eltern ankommen?“ (B 13, A 93)

Die Befragten erkennen, dass es auch für Einrichtungen schwierig ist, Eltern anzusprechen und sie zu motivieren, aber sie haben Ideen, auf die Organisationen eingehen könnten.

„Also ich würde dann sagen, man würde ein Rundschreiben machen, was haltet ihr davon? Bitte Rückantwort innerhalb der nächsten drei Wochen, bitte schriftliche an Haus 1, Verwaltung, zum Beispiel mit einer Rückantwort, wie man dazu steht, ob man mitmachen möchte mit ankreuzen, ja oder nein. Und dann würde man das hinterher dann aussortieren. Und die, die dann gewillt sind, daran teilzuhaben, die würde ich dann wieder in die nächste Rubrik, in die Auswahl nehmen, wo man dann mit zusammenarbeitet, und dann daraus was entstehen lässt.“ (B 03, A 76)

Es wird sehr deutlich auf die Notwendigkeit der Unterstützung durch Fachkräfte verwiesen (sowohl bei der Einladung als auch bei der Moderation) und diese als sinnvoll erachtet:

„Also ‚geleitet‘ klingt jetzt doof, aber dass es halt so – unterstützend da ja auch jemand von denen mit dabei ist, dass man da irgendwie so Kontakte vielleicht ein bisschen besser zusammen.“ (B 12, A 59)

Wichtig ist den Müttern und Vätern bei dieser Unterstützung eine wohlwollende und tolerante Haltung der Fachkräfte, die Eltern ermutigt, auch kritische Themen anzusprechen:

„Eine Fachkraft. Sicher auch jemanden im Falle einer – wenn das so ein bisschen auch Beratung ist vom Jugendamt; ohne Vorurteile, sondern als Helfende. Ich sage das jetzt ganz bewusst, dass auch die Eltern das zur Sprache bringen können. Also nicht dieses Vorverurteilen. Es muss eine Atmosphäre der – der Toleranz und des Wohlwollens sein.“ (B 01, A 75)

Grundsätzlich finden sich keine Hinweise auf Ausschlüsse. Vielmehr wird Interesse geäußert, die Einladung breit zu gestalten.

I: „Wer sollte teilnehmen?“ B: „Alle möglichen Eltern oder Großeltern, die da beteiligt sind.“ (B 01, A 71)

Der Ort wird unterschiedlich beschrieben. Meist wird auf die Einrichtung selbst verwiesen. Aber es gibt auch Vorschläge wie z. B. der Spielplatz oder andere Orte im Freien, sodass auch Kinder bzw. Jugendliche an den Treffen beteiligt werden können.

„Das ist egal ob in der Einrichtung oder auf neutralem Boden oder beim Jugendamt. Wir machen das so, wir haben auch zwischendurch mal HPGs, einmal findet das in der Wohngruppe statt, einmal findet das im Jugendamt statt. Also das ist eigentlich ganz toll. Aber wenn jetzt zum Beispiel nur Pädagogen und Eltern, da würde ich den ersten Kontakt in der Wohngruppe machen und den zweiten dann eventuell auf neutralem Boden, zum Beispiel irgendwie auf dem Spielplatz, wenn sie bei kleineren Kindern sind. Bei Jugendlichen, das wird immer so schwierig, die wissen nie was sie wollen, aber auch gucken, dass die da irgendwie noch was Gemeinsames machen mit den Eltern und den Betreuern zusammen.“ (B 04, A 56)

Einladungen könnten z. B. per Brief oder WhatsApp-Nachricht erfolgen. Es werden ausschließlich Treffen in Präsenz vorgeschlagen, zum Teil wird sich explizit gegen digitale Treffen ausgesprochen.

Interessant ist, dass in diesem Zusammenhang mitunter auch Ängste vor weiterem Zwang geäußert werden und sich Eltern deutlich dafür aussprechen, dass eine Vernetzung nicht verpflichtend sein darf:

„Und ich finde, es sollte auf jeden Fall auch frei sein. Also man – das sollte nicht verpflichtend werden.“ (B 10, A 49)

Ideen, wie Eltern eigenständig im Sinne einer „Selbstorganisation“ Vernetzungsmöglichkeiten organisieren können, werden nur sehr vereinzelt benannt:

„Da könnte man vielleicht so – so ein Komitee von so irgendwie ein paar Eltern. Ich will immer sagen, Muttis, aber sind ja auch im Kinderhaus auch Väter dabei. Also ein Komitee von den Eltern, die da irgendwie so ein Rundschreiben oder so was machen so, Achtung, hier, dann und dann ist so ein Treffen.“ (B 12, A 59)

„Na, ich denke mal, wir Eltern selber wäre cool, damit wir auch mal selber in der Hand haben und uns dann nicht so Vorgaben gemacht werden, und dass wir nicht denken, das ist jetzt wieder von euch aus, sondern von uns aus.“ (B 11, A 78)

Es deutet sich an, dass eine Vernetzung von Eltern kaum alleinig durch Eigeninitiative von Eltern gelingen kann, sondern es eine Unterstützung der Fachkräfte bedarf. Neben einer organisatorischen Hilfe gilt es, vor allem Unterstützung durch positive Gemeinschafts- und Partizipationserfahrungen zu bieten und Eltern damit Beispiele aufzuzeigen, wie eine Vernetzung gewinnbringend erlebt werden kann. Dabei ist es sinnvoll, Orte für Kontaktmöglichkeiten der Eltern untereinander zu schaffen, die in ihren Lebenswelten und denen ihrer Kinder angesiedelt sind, sodass sie Eltern mit ähnlichen Erfahrungen (z. B. Eltern aus einer Einrichtung) zusammenbringen. Dass hieraus auch einrichtungsübergreifende Vernetzungen entstehen können, ist nicht ausgeschlossen, wird aber von den hier befragten Eltern nicht angedacht.

Zusammenfassung der Auswertung der Interviews

Zusammenfassend lassen sich folgende zentrale Themen aus der Interviewauswertung identifizieren, die im Rahmen der Formulierung von Empfehlungen beachtet und einbezogen werden sollten:

1. Eltern beschreiben stationäre Erziehungshilfen in der Mehrheit als positiv, sinnvoll und hilfreich. Dies geschieht insbesondere dann, wenn sie sich einbezogen, gut informiert und in gewisser Weise zugehörig fühlen. Der Zusammenhang von guter Information, akzeptiert und angenommen sein, und dem Gefühl, dass es den eigenen Kindern gut geht, ist eindeutig. In der Folge wird ein Interesse deutlich, das zuallererst auf die eigenen Kinder gerichtet ist, aber auch auf die Einrichtung und das, was dort geboten wird, was da läuft, was da Hilfreiches stattfindet.
2. Viele Eltern sagen deutlich, dass sie kaum oder keine Kontakte zu anderen Eltern haben, obwohl Kontakte, sofern sie bestehen, als hilfreich eingeschätzt werden. Es zeigt sich, dass Einrichtungen kaum Instrumente vorhalten und keine organisationalen Bedingungen erzeugen, damit Eltern sich kennenlernen und austauschen können. Es ist unklar, ob dieser mögliche Arbeitsansatz einfach nicht im Blick ist oder ob die Organisationen kein Interesse an der Unterstützung von Elternkontakten untereinander haben.
3. Das Zusammenspiel von Eltern und der Einrichtung findet fast ausschließlich auf der Ebene persönlicher Kontakte (via Telefon, digitaler Übertragung und live) statt und ist nicht strukturell verankert (wie z. B. in der Schule oder der Kita u. a. durch rechtlich verankerte Gremien wie Elternbeiräte). Dabei spielen Sympathie, aber auch Einbezug in aktuelle Prozesse und Geschehnisse, gute Informationen und die wahrgenommene positive Entwicklung der eigenen Kinder, eine besondere Rolle. Wichtig ist hierbei, dass anfängliches Konkurrenz erleben zwischen den Eltern und Fachkräften reduziert und ausgeglichen wird. Eltern wollen gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften zum Wohle ihrer Kinder arbeiten und nicht erleben, dass die Pädagog*innen sie als „schlechte Eltern“ degradieren. Spielt Konkurrenz keine oder eine untergeordnete Bedeutung, ist das Interesse an gemeinsamer Verantwortung hoch.

4. Insbesondere in der Anfangsphase der Betreuung in stationären Einrichtungen ist den Eltern ihre eigene Rolle, die sie jetzt übernehmen sollen, unklar. Sie wissen nicht, ob sie jetzt noch wirklich Eltern sein sollen oder ob diese Aufgaben nun die „anderen“ übernehmen. Im Grunde wollen sie weiterhin Eltern sein, aber sie sind unsicher, wie das gehen soll, insbesondere wenn die Fachkräfte in ihrer „Expert*innenrolle“ sie aus den alltäglichen Angelegenheiten der Kinder herausdrängen. Manche Eltern kämpfen gegen diese unklaren Rollenzuschreibungen an. Andere reagieren verunsichert. Einrichtungen scheinen den Eltern für die Rollenklärung keine angemessenen und förderlichen Angebote zu unterbreiten. Erst wenn Eltern wenigstens in Teilen erkennen und erleben, dass sie akzeptiert und einbezogen sind, ordnet sich diese Rollenkonfusion.
5. Erfolgreiche Einbeziehung von Eltern ist an sinnvolle, positiv verstandene Kommunikation mit den Fachkräften gebunden. Eltern wollen gut informiert sein. Und sie wollen nicht nur dann informiert werden, wenn es Probleme mit dem eigenen Kind in der Einrichtung, Schule usw. gibt.
6. Selbstvertretung muss als Aufgabe auch der Organisationen verstanden werden. Befragte Eltern stellen heraus, dass sie sich eine Mitarbeit vorstellen können, die konkreten Anfänge, die Organisation von Selbstvertretungen wollen sie jedoch nicht leisten bzw. sie trauen sich nicht zu, diese Aufgabe eigenständig zu übernehmen. Mehrfach wird darauf verwiesen, dass ausgewählte Fachkräfte den Anstoß für eine Selbstvertretung geben und/oder diese begleiten könnten. Dabei sind persönliche positive Erfahrungen maßgebend. Oft ist dabei von nötiger Sympathie die Rede. Man muss sich gut verstehen können. Eltern sollen sich als anerkannt und gleichberechtigt fühlen können.
7. Selbstvertretungen von Eltern werden nur teilweise als wünschenswert und sinnvoll erachtet. Wenn es jedoch darum geht, einen Austausch über diejenigen Themen zu gestalten, die den Eltern wichtig sind, steigt das Interesse an. So können sich mehrere Befragte Themenveranstaltungen vorstellen, zu denen eingeladen wird. Es gilt also, die Gestaltung von gemeinsamen Treffen oder gar Gremienarbeit offen anzugehen, Eltern bei der Organisation zu beteiligen und die Themenwahl an ihren aktuellen Interessen auszurichten.
8. Der Austausch unter den Eltern wird mehrheitlich als sinnvoll und wünschenswert erachtet. Dabei spielt das Motiv „Wir sind alle in einer ähnlichen Situation“ eine große Rolle. Es wird mehrfach betont, dass es Interesse an den Sichtweisen der anderen Eltern gibt. Es sollte um Austausch gehen, um ein offenes Reden ohne Vorwürfe oder Bevormundung. Außerdem sehen die Befragten einen Sinn darin, sich über eigene Rechte und Möglichkeiten der Hilfestellung auszutauschen.
9. Als eine Voraussetzung für die Entwicklung von Interesse an Austausch und gemeinsamen Veranstaltungen mit Eltern bzw. mit Fachkräften und Eltern, ggf. sogar für die Mitwirkung im Rahmen von Selbstvertretungen, sind Erfahrungen der Befragten, bei denen sie Gemeinschaft und Zugehörigkeit erleben konnten. Je mehr sie sich einbezogen, gut informiert und vielleicht gar als Teil der Organisation erlebt haben, desto größer wird das Interesse an einer Mitarbeit in einem Gremium beschrieben, welches Eltern versammelt und aktiv einbezieht.

10. Im Gegensatz dazu führen negativ wahrgenommene Ereignisse wie z. B. das Fehlen wichtiger Informationen über die eigenen Kinder, die Nichteinbeziehung bei Entscheidungen über die Kinder oder auch permanent negative Bewertungen der Kinder durch die pädagogischen Fachkräfte dazu, sich eher zurückzuziehen. Ebenso problematisch werden negativ stigmatisierende Deutungen und Äußerungen durch die Fachkräfte aufgenommen. Die Organisation, in der die Kinder leben, wird dann als solche negativ oder sogar als feindlich wahrgenommen. Es wird dann davon ausgegangen, dass eine Mitarbeit sinnlos bzw. nicht gewollt ist. In diesen Fällen äußern die Befragten eher nicht, dass sie gemeinsam mit anderen zum Beispiel in Form einer Selbstorganisation oder Selbstvertretung gegen so wahrgenommene Missstände angehen wollen, vielmehr ist dann Rückzug, Desinteresse, Abwehr angezeigt.

4.2 Auswertung der Werkstatt mit Eltern und Fachkräften

Die Auswertung der Werkstatt vom 18.01.2024 in Berlin wird im Folgenden dargestellt. Diese wird nach den inhaltlichen Abschnitten der Werkstatt untergliedert. So wird zusammenfassend auf die Rückmeldungen der Interviewergebnisse durch die Teilnehmer*innen eingegangen, um anschließend die Arbeitsergebnisse des World Cafés und der Arbeitsgruppen zu Vernetzungsmöglichkeiten auszuwerten. Die Ergebnisse der Auswertung des Fragebogens werden ebenfalls überblickartig dargestellt, sodass anschließend ein Gesamtfazit aus dem Workshop gezogen werden kann (s. Kapitel 3 ausführlicher zum Anliegen und zur Konzeption der Werkstatt).

Rückmeldungen zur Interviewauswertung

Den Eltern und Fachkräften werden das Anliegen und zentrale Ergebnisse der Interviews (s. ausführlich Kapitel 4.1) präsentiert. Einzelne Ankerzitate werden zur Illustration der Befunde vorgestellt. Die Eltern bekommen in diesem Teil des Workshops Gelegenheit, Fragen zu stellen und Rückmeldungen zu geben. Vor allem geht es aber darum, dass in das Thema eingeführt wird und somit die dialogischen Teile der Werkstatt vorbereitet werden.

Zunächst werden Ergebnisse der Interviewauswertung genannt und erläutert, die sich auf die Wahrnehmung von Hilfeverläufen durch die betreffenden Eltern beziehen. Es werden folgende Thesen vorgestellt:

- Der Beginn einer Hilfe im Rahmen einer stationären Erziehungshilfe wird in fast allen Fällen als „Eingriff“ und die Anfangszeit als Krise erlebt.
- Im Rückblick wird die stationäre Unterbringung häufig als hilfreich bewertet. Fast immer wird die positive Einschätzung daran geknüpft, dass es den Kindern in der Wohngruppe gut geht und die Eltern sich einbezogen fühlen.
- Die Wahrnehmung der Hilfe hängt wesentlich von der Kommunikation zwischen Eltern und Fachkräften ab. Bisweilen wird die Kommunikation als unzureichend oder negativ, vielfach aber als gelingend beschrieben.

Anschließend werden Befunde zu den Kontaktmöglichkeiten von Eltern in der Jugendhilfe, deren Wahrnehmung durch die Eltern sowie Wünsche der Eltern zu den organisatorischen Rahmenbedingungen erörtert:

- Etwa die Hälfte der befragten Mütter und Väter haben gar keinen Kontakt zu anderen Eltern. Die meisten anderen haben allenfalls sporadisch die Möglichkeit, sich mit anderen Eltern auszutauschen. Wenn Austausch stattfindet, wird dieser als hilfreich eingeschätzt, weil man sich in einer ähnlichen Situation befindet.
- Eltern, die von positiven Gemeinschaftserfahrungen berichten, haben eher Interesse an Vernetzungstreffen im Sinne einer Selbstorganisation. Negative Erfahrungen im Verlauf der Hilfe bzw. im Kontakt mit Fachkräften erhöhen die Wahrscheinlichkeit deutlich, dass Eltern kein Interesse an Vernetzungstreffen haben.
- Die meisten Eltern sind der Meinung, dass Vernetzungsmöglichkeiten für Eltern durch die Fachkräfte aus Wohngruppen organisiert werden sollten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Eltern und Fachkräfte die Ergebnisse der Interviewauswertung unterstützen und diese durch eindrucksvolle eigene Erlebnisse und Erfahrungen ergänzen. Besonders die Frage, warum Eltern so wenig Kontakt zu anderen Eltern haben, stößt auf Interesse. Eine Mutter merkt hierzu an: *„Vernetzung mit anderen Eltern hilft enorm. Man selbst sieht die eigenen Fehler nicht.“* Diese Aussage deutet an, wie bedeutsam die Vernetzung von Eltern untereinander eingeschätzt wird.

World Café zu Rahmenbedingungen von Selbstvertretungen

Im Anschluss an die Präsentation der Interviewergebnisse diskutieren Eltern und Fachkräfte gemeinsam unterschiedliche Rahmenbedingungen des Themas Selbstvertretung von Eltern in der stationären Kinder- und Jugendhilfe in Form eines World Cafés. Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Warum ist eine Selbstvertretung nötig?

Es wird hervorgehoben, dass eine Vernetzung von Eltern ermöglicht, für die eigene Elternrolle etwas dazuzulernen und dabei wichtige Impulse zur Selbsterkenntnis sowie kritisches Feedback zu bekommen. Die Teilnehmer*innen betonen, dass Selbstvertretung auch als eine Form der Lobbyarbeit verstanden werden soll. Eltern sollen die Möglichkeit bekommen, ihre Interessen zu äußern und einzubringen. Außerdem sollen Treffen der Elternselbstvertretung Gelegenheit zu emotionaler Unterstützung bieten, es soll aber auch Aufklärungsarbeit geleistet werden. Vor allem die rechtliche Situation von Eltern soll thematisiert werden können, um sie zu stärken und Machtasymmetrien auszugleichen.

2. Welche Strukturen sind für eine Selbstvertretung notwendig?

Es wird festgehalten, dass Räume geschaffen werden müssen, in denen Eltern sich wohlfühlen und das Vertrauen haben, ihre Interessen zu formulieren. Die Notwendigkeit der Bereitstellung personeller Ressourcen durch die Fachkräfte wird ebenfalls hervorgehoben. Elternselbstvertretungen müssen institutionalisiert werden. Selbstvertretungen sollen als selbstverständlicher Teil der stationären Kinder- und Jugendhilfe gesehen werden, mit regelmäßigen Treffen in verschiedenen und – je nach Träger – flexiblen Konstellationen. Es sollen aber auch trägerübergreifende Strukturen aufgebaut werden, um Selbstvertretungen untereinander zu vernetzen und um gegenseitig voneinander lernen zu können.

Es wird vorgeschlagen, Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe dahingehend zu kontrollieren, ob sie Elternselbstvertretungen effektiv fördern. Dabei wird ein Misstrauen gegenüber den Trägern der stationären Kinder- und Jugendhilfe, aber auch gegenüber dem Jugendamt, angedeutet, ob ein ehrliches Interesse besteht, Unterstützung beim Aufbau und der Arbeit von Elternselbstvertretungen zu leisten.

3. Wie können Eltern unterstützt werden?

Es wird angeregt, Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe zu einem Ort umzugestalten, an dem Eltern und Fachkräfte sich als Gemeinschaft erleben. Die Notwendigkeit des Abbaus von Machtstrukturen wird betont. Es wird außerdem die Möglichkeit diskutiert, ob die Kinder- und Jugendhilfe nicht in Zukunft in „Kinder- und Familienhilfe“ umbenannt werden sollte, um den tatsächlichen Bedarf besser abzubilden. Außerdem wird die Möglichkeit einer Gesetzesänderung eingebracht: Nach dem Kinder- und Jugendstärkungsgesetz soll es auch ein „Elternstärkungsgesetz“ geben.

4. Braucht es etwas „Besonderes“, wenn es um Behinderung geht?

Es wird diskutiert, wie Kinder und Eltern mit Behinderung in den Prozess der Selbstvertretung integriert werden können. Dabei wird argumentiert, dass Kinder und Eltern mit Behinderung häufig Interessen und Bedürfnisse haben, die von denjenigen von Kindern und Eltern ohne Behinderung abweichen können. Diese werden aber aus Sicht einiger Fachkräfte und Eltern nicht mitgedacht. Dennoch wird festgehalten, dass es viele gemeinsame Anliegen gibt. Die Notwendigkeit, ein Bewusstsein für bestehende Barrieren zu schaffen, wird betont. Fachkräfte haben darüber hinaus oft Berührungspunkte im Umgang mit Eltern mit Behinderung. Als Konsequenz wird die Notwendigkeit festgehalten, derartige Ängste zu thematisieren und abzubauen.

Konzeptentwicklung von Vernetzungsmöglichkeiten von und für Eltern

Im nächsten Schritt bearbeiten Fachkräfte und Eltern in drei gemeinsamen Arbeitsgruppen konzeptionelle Fragen zur Selbstorganisation von Eltern, um die bisherigen Ergebnisse weiter zu konkretisieren.

1. Wie kann der Anfang für eine Elternselbstvertretung gemacht werden?

Es wird die Initiierung einer Selbstvertretung geplant. Dabei wird zwischen zwei Ebenen der Elternselbstvertretung unterschieden:

Selbstvertretungen auf Trägerebene sollen vor allem durch die jeweiligen Einrichtungen initiiert werden. Es wird die Aufgabe der Fachkräfte beschrieben, bei der Umsetzung von Elternselbstvertretungen organisatorisch mitzuhelfen. Als Voraussetzung wird eine Verbesserung der Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern gesehen, die auf Augenhöhe stattfinden muss. Wichtig ist für die Teilnehmer*innen auch, Eltern aus ambulanten Settings mit einzubeziehen.

Darüber hinaus wird eine einrichtungsübergreifende Elternselbstvertretung vorgeschlagen (für Berlin auf Bezirksebene), die etwa zweimal im Jahr stattfinden soll. Eine Vertretung von zwei gewählten Eltern pro Einrichtung wird angedacht.

2. Welche Themen können in Selbstvertretungen bearbeitet werden? Welche Rechte soll eine Elternselbstvertretung haben?

Als Themen für Selbstvertretungen werden neben allgemeinen Erziehungsfragen Bildungsthemen wie zum Beispiel eine gesunde Ernährung oder Alltagsfragen wie eine angemessene Handynutzung der Kinder und Jugendlichen genannt. Neben diesen sollen aber auch die Rechte der Eltern (wie zum Beispiel die Rechte von Eltern im Hilfeplanverfahren) thematisiert werden.

Nicht abschließend beantwortet werden kann die Frage, wie weitreichend die Entscheidungsbefugnis von Elternselbstvertretungen sein sollte. So bleibt bei diesem Konzeptvorschlag offen, ob Elternselbstvertretungen eher eine beratende oder darüber hinaus eine mit- bzw. selbstentscheidende Funktion einnehmen sollen. Betont wird außerdem, dass eine Unterstützung der Angebote zur Selbstvertretung von Eltern seitens der Einrichtungen verpflichtend sein sollte.

3. Wie kann/soll eine Elternselbstvertretung kontinuierlich arbeiten?

Es werden unterschiedliche Möglichkeiten, Treffen der Selbstvertretung zu organisieren, vorgeschlagen. Für trägerinterne Elterngruppen werden beispielsweise Treffen einmal im Monat vorgeschlagen, während trägerübergreifende Treffen halbjährlich stattfinden könnten. Für die kontinuierliche Arbeit wird die Bereitstellung offener Räume zur Vernetzung gefordert. Unterschieden wird zwischen Formen der Elternvertretung als Interessenvertretung, Formen des Empowerments (Eltern helfen Eltern) oder als Selbsthilfegruppen, in denen Eltern vielfältige Unterstützung erfahren.

Priorisierung von Konzeptbausteinen

Im Anschluss an die Präsentation der Arbeitsgruppenergebnisse gewichten die Teilnehmer*innen einzelne Bausteine/Aspekte der Konzepte, indem sie diese priorisieren. Trotz eines gemeinsamen Arbeitsergebnisses von Fachkräften und Eltern lassen sich in Bezug auf die Priorisierung Unterschiede (aber auch Gemeinsamkeiten) zwischen Fachkräften und Eltern feststellen. Zusammenfassend ergibt die Auswertung folgendes:

Beim Aufbau von Vernetzungs- bzw. Selbstvertretungsstrukturen sind folgende Aspekte von besonderer Bedeutung, ...

... vor allem für Eltern:

- Vernetzungsmöglichkeiten sollten die Möglichkeit bieten, „emotionalen Stau“ abzubauen
- Eine Atmosphäre, in der gesprochen werden kann ohne bewertet zu werden

... vor allem für Fachkräfte:

- Erweiterung auch auf ambulante Settings
- Die Begegnung von „Mensch zu Mensch“
- Rechtliche Verankerung bzw. Verpflichtung zum Aufbau von Vernetzungsstrukturen auf Einrichtungsebene
- Organisation der Selbstvertretungen durch die Eltern mit der Möglichkeit, Unterstützung durch die Fachkräfte der Einrichtungen einzufordern

... für Eltern und Fachkräfte:

- Offenheit, Vertraulichkeit, ein schöner Rahmen und ein geschützter Raum.
- Dieser Raum sollte sensibel ausgewählt werden.

Thematisch soll es bei den Elternselbstvertretungen insbesondere um folgende Aspekte gehen, ...

... vor allem für Eltern:

- Begleitung in Hilfekonferenzen, Vorbereitung und Tipps
- Themen, die die Kinder betreffen (z. B. Kita/Schule)

... vor allem für Fachkräfte:

- Elternselbstvertretungen sollen als „Ideegeber*innen“ für den Gruppenalltag fungieren

... für Eltern und Fachkräfte:

- Aufklärung über die Rechte der Eltern (Welche Rechte haben Eltern z. B. im Hilfeplanverfahren? Wie kann man diese einfordern?)
- Wann können Eltern mit- bzw. selbst entscheiden?
- Pädagogische Themen (z. B. Handynutzung)
- Genereller Erfahrungsaustausch, aus dem sich weitere Themen ergeben

Bezüglich der Frage, wie Elternselbstvertretungen ausgestaltet werden können, ist es für Eltern und Fachkräfte gleichermaßen wichtig, diese Selbstvertretung auch als „Selbsthilfegruppe“ zu betrachten. Es soll ein geschützter Raum sein, um Themen zu besprechen, die für die Eltern wichtig sind. Fachkräfte betonten den Begriff der „Selbstvertretung“, und damit auch (fach-)politische Aspekte der Interessenvertretung. Außerdem befürworteten Fachkräfte niedrigschwellige Elternselbstvertretungen in Form von offenen Räumen für Vernetzung und Selbsthilfe und Formen des Empowerments („Eltern helfen Eltern“).

Bewertung der Ergebnisse des Workshops aus Sicht der Behindertenhilfe

Zum Abschluss der Werkstatt werden die Ergebnisse aus Sicht der Behindertenhilfe kommentiert. So stellt sich zum Beispiel die Frage, inwieweit unterschiedliche Interessen, aber auch Gemeinsamkeiten von Eltern aus der Behindertenhilfe und der Jugendhilfe, vorliegen. Diese gilt es herauszuarbeiten und beim Aufbau einer inklusiven Jugendhilfe zu beachten. Im Bereich der Selbstvertretung kann die Behindertenhilfe zum Beispiel auf umfangreiches Erfahrungswissen zurückgreifen. Es wird auf den Unterschied zwischen Selbsthilfegruppen und Selbstvertretungen hingewiesen. Selbstvertretungen sollten sich stärker als Interessenvertretungen verstehen. Um diese Interessen stärker zu berücksichtigen, sollten Elternvertretungen ein Initiativrecht einfordern, das in der Geschäftsordnung von Trägern verankert wird. Mit diesem Initiativrecht würden sich Träger verpflichten, die Anliegen der Eltern zu hören und sich damit zu beschäftigen. Inwieweit gemeinsame Anliegen im Rahmen der Selbsthilfe bzw. Selbstvertretung auch zu gemeinsamen Zusammenschlüssen mit der Jugendhilfe führen könnten, ist an dieser Stelle noch offen.

Fragebogenauswertung

Der Fragebogen stellt kein wissenschaftliches Instrument im Rahmen des Projekts dar. Er soll lediglich Einschätzungen aus den dialogischen Teilen der Werkstatt ergänzen. Folgende zentrale Ergebnisse können festgehalten werden (s. ausführlicher Tabelle im Anhang des Berichts):

Eltern und Fachkräfte stimmen einstimmig der Aussage zu, dass Eltern eigene Organisationen brauchen, um sich mit Vätern und Müttern in ähnlichen Situationen selbstständig mit allen Fragen ihrer Kinder und der Elternschaft beschäftigen können. Eltern merken vor allem an, dass für sie der Austausch wichtig ist sowie für das Gefühl, „nicht alleine“ zu sein. Fachkräfte fügen hinzu, dass solche Organisationen zur fachlichen Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe beitragen können.

Hinsichtlich der Auswahl von Themen für Selbstvertretungen wünschen sich Eltern beispielsweise Informationen bezüglich ihrer Kinder, bezüglich der Selbstfürsorge und in Bezug auf Regeln und Strukturen in den Wohngruppen. Fachkräfte betonen die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften sowie die Information über Rechte und Pflichten. Beide Personengruppen sehen die Bedeutung des Austauschs von Erfahrungen.

Die Eltern und die Fachkräfte beschreiben Selbstorganisationen als zentrale Notwendigkeit, um Eltern dabei zu unterstützen, ihre Rechte und die ihrer Kinder durchzusetzen. Eltern ergänzen dies zum Beispiel mit den Hinweisen, dass sie sich vom Jugendamt unter Druck gesetzt fühlen und dass ihnen häufig nicht zugehört wird.

Sowohl Fachkräfte als auch Eltern geben an, dass sie Selbstvertretungen für hilfreich bei Konflikten zwischen Eltern und dem Jugendamt oder den Einrichtungen halten. Als kritische Themen, die Eltern durch Selbstvertretungen einbringen könnten, werden beispielsweise mangelhafte Kommunikation mit den unterschiedlichen Fachkräften, fehlende Partizipation, Machtstrukturen (vor allem in den Jugendämtern) und Barrieren bezüglich Inklusion genannt.

Zusammenfassung der Workshopergebnisse

Zusammenfassend lassen sich folgende zentrale Themen aus dem Workshop identifizieren, die im Rahmen der Formulierung von Empfehlungen beachtet und einbezogen werden sollten:

Formen und Themen der Selbstvertretung

Es wurde deutlich, dass Selbstvertretungen verschiedene Formen annehmen können und dass dabei unterschiedliche Bedarfe und Themen entstehen. **Selbstvertretung als Vernetzung** ermöglicht es Eltern, sich untereinander besser kennenzulernen und voneinander zu lernen. Dies kann die Form eines kritischen Feedbacks annehmen, eines informellen Erfahrungsaustauschs, aber auch der emotionalen Unterstützung dienen. **Selbstvertretung als Interessenvertretung** zielt darauf, bestehende Machtasymmetrien auszugleichen. Eltern sollen dabei unterstützt werden, ihre Anliegen zu formulieren und gestaltend einzubringen. Um sicherzustellen, dass die Interessen von Eltern im Alltag der Kinder- und Jugendhilfe Gehör finden, sollten sich Träger in ihren Geschäftsordnungen zu entsprechenden Verfahren verpflichten. **Selbstvertretung als Selbsthilfegruppe** adressiert vor allem

die Schwierigkeiten der Eltern in ihrer Lebenswelt. Dabei können pädagogische Inhalte thematisiert und verschiedene Lösungsansätze besprochen werden. Aber auch konkrete Sachinformationen, zu denen die Rechte der Eltern gehören können, werden hier thematisiert. **Selbstvertretung auf übergeordneter Ebene** kann wiederum dazu genutzt werden, dass unterschiedliche Elternselbstvertretungen voneinander lernen und sich gemeinsam für ihre Anliegen einsetzen. Eine Unterstützung durch die Fachkräfte wird als notwendig erachtet. Mit dieser Unterstützung sehen Eltern sich perspektivisch in der Lage, selbst die Initiative zu ergreifen. Das Ausmaß der Hilfe hängt von der Form der Selbstvertretung, der Zusammenstellung der Gruppe und den individuellen Bedarfen ab. Festzuhalten ist, dass von einer gelungenen Elternselbstvertretung nur dann die Rede sein kann, wenn alle Formen berücksichtigt und entsprechend gefördert werden.

Strukturelle Voraussetzungen für Selbstvertretungen

Notwendig sind geeignete Räume und personelle Ressourcen, die ein vertrauensvolles Umfeld schaffen. Selbstvertretungen müssen institutionalisiert und als fester Bestandteil der Kinder- und Jugendhilfe (rechtlich) verankert werden. Trägerübergreifende Vernetzungen sind wichtig für den Erfahrungsaustausch und das gegenseitige Lernen.

Unterstützung für Eltern

Die Umwandlung der Kinder- und Jugendhilfe in eine umfassendere Kinder- und Familienhilfe wurde diskutiert einschließlich möglicher Gesetzesänderungen, um den tatsächlichen Hilfebedarf besser abzubilden und Eltern gezielt zu unterstützen. Die Rolle der Jugendhilfeeinrichtungen bei der organisatorischen Unterstützung von Selbstvertretungen und die Notwendigkeit einer verbesserten Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern wurden hervorgehoben. Nicht zuletzt sollten Elternselbstvertretungen aber auch unter dem Motto „Eltern helfen Eltern“ verstanden und entsprechend gefördert werden. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Einigkeit darüber besteht, dass Selbstvertretung von Eltern ein zentraler Baustein für eine partizipative, inklusive und unterstützende Kinder- und Jugendhilfe ist.

Inklusion und spezifische Bedürfnisse von Familien mit Behinderung

Die Notwendigkeit, Kinder und Eltern mit Behinderung stärker zu berücksichtigen, wurde betont, um bestehende Barrieren abzubauen und eine inklusive Selbstvertretung zu gewährleisten. Gemeinsame Anliegen und die Forderung des Abbaus von Berührungspunkten durch einen gegenseitigen Austausch untereinander sind weitere zentrale Ergebnisse.

4.3 Zusammenfassung der Ergebnisse und Einordnung in den Forschungsstand

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Interviews und der Werkstatt mit Blick auf den Stand der Forschung zu Eltern in der Jugendhilfe eingeordnet, um anschließend Empfehlungen für die Förderung und Ermöglichung der Selbstorganisation vorlegen zu können, die sich auf die identifizierten Herausforderungen beziehen.

Das Interesse an wissenschaftlicher Erkenntnis zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung hat sich seit einigen Jahren erhöht. So liegen mittlerweile einige Studien zur Situation und zu den Lebensgeschichten von Herkunftseltern³ vor (z. B. Petri/Ruchholz/Schäfer 2021; Berghaus 2020; Knuth 2020; Faltermeier 2001; 2017; Redmann/Gintzel 2017; Wilde 2014; Helming 2003). Auch die Wahrnehmung von Eltern durch Fachkräfte wird in den Blick genommen (vgl. z. B. Knuth 2020; Schulze-Krüdener 2007). Insgesamt wird die Herkunftsfamilienforschung aber noch immer als empirisch wenig systematisch und damit kaum aussagekräftig eingeschätzt (vgl. Faltermeier 2019, S. 46 f.). Im Gegensatz hierzu werden Diskussionen um die Möglichkeiten einer erfolgreichen Elternarbeit in der Heimerziehung schon seit Langem geführt (vgl. z. B. Wocko 2015; Moos/Schmutz 2012; Gragert/Seckinger 2008; Schulze-Krüdener 2007; Conen 1990/2002; Hagen 2022). Diese verweisen vor allem darauf, dass die Perspektive von Eltern in der Heimerziehung wenig wahrgenommen wird und deshalb erhebliche Defizite bei der Umsetzung von Elternarbeitskonzepten vorliegen. Der Kontakt der Eltern untereinander spielt in diesen Konzepten kaum eine Rolle, auch wenn dazu vereinzelt Ideen zum Beispiel im Rahmen von Elternpartizipationskonzepten (z. B. Gies u. a. 2016; Knuth 2022) oder in Bezug auf familienintegrative Ansätze für die Jugendhilfe (vgl. Krause 2022) vorgelegt wurden.

Das vorliegende Projekt hat sich zunächst damit beschäftigt, wie Eltern, deren Kinder in Heimerziehung leben, diese Hilfe wahrnehmen, um einschätzen zu können, inwieweit sich die Erlebensperspektive von Eltern auf ihre Einschätzung von Vernetzungsmöglichkeiten auswirkt bzw. diese beeinflusst. Im Rahmen der Auswertung der Interviews (s. ausführlicher Kapitel 4.1) und des Workshops (s. ausführlicher Kapitel 4.2) zeigen sich Herausforderungen, die auch in anderen Studien diskutiert werden.

Stationäre Erziehungshilfen zwischen Krise und Hilfe

So zeigt die Auswertung der Interviews, dass Eltern gerade den Beginn der Unterbringung in einer stationären Erziehungshilfe eher als „Eingriff“ anstatt als „Hilfe“ erleben. Mitunter wird von Eltern das Erleben der Anfangszeit ihrer Kinder in der Heimerziehung sogar als Krise beschrieben (vgl. Knuth 2020). Unterschiedliche Forschungen bestätigen diesen Befund (vgl. z. B. Helming 2003 in Bezug auf Bereitschaftspflege, Faltermeier 2001/2019 und Wilde 2014 in Bezug auf Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien untergebracht wurden, sowie Gies u. a. 2016 in Bezug auf die Heimerziehung). Biografische Studien (z. B. Faltermeier 2019; Wilde 2014) zeigen Ursachen und Folgen der Herausnahme von Kindern und erklären Reaktionen der Herkunftseltern. So argumentiert zum Beispiel Helming (2003) in ihrer Studie zur Bereitschaftspflege, dass nur in Ausnahmefällen von einer Zustimmung der Eltern

³ Der Begriff „Herkunftseltern“ wird häufig für „leibliche Eltern“ verwendet, wenn deren Kinder in der Heimerziehung oder in Pflegefamilien untergebracht werden. Dieser Bericht präferiert, von „Eltern“ zu sprechen. Wenn der Begriff „Herkunftseltern“ verwendet wird, ist damit keine Abwertung von Eltern gemeint. Vielmehr wird eine Begrifflichkeit verwendet, die bislang „gängig“ ist und auch im SGB VIII Anwendung findet (vgl. zur Wirkung von Sprache Dittmann/Schäfer 2019, S. 12).

bei einer Herausnahme des Kindes ausgegangen werden kann, da Eltern diese eher als einen Eingriff in ihre Autonomie statt als ein Hilfsangebot verstehen. In dieser Krise kann von Eltern also kaum erwartet werden, dass sie den Eingriff als legitim beurteilen. Wolf diskutiert ausführlich die Legitimation solcher sozialpädagogischer Interventionen und verweist darauf, dass sich Fachkräfte des „Charakters der Zumutung ihrer Handlungen bewusst sein“ (Wolf 2015, S. 72) müssen und Vertrauen seitens der Adressat*innen die notwendige Zustimmung für die Intervention erheblich erleichtert. Hierzu bedarf es zum Beispiel eines nachträglichen Verbens um Verständnis für die Intervention sowie einer ressourcenorientierten und partizipativen Arbeit.

Fremdsteuerung gerade zu Beginn der Unterbringung

Im Gegensatz zu dieser Forderung zeigt die vorliegende Studie, dass sich viele Eltern zu Beginn der Heimerziehung eher fremdgesteuert fühlen ohne eine Möglichkeit, ihr Wunsch- und Wahlrecht auszuüben. Auch andere Studien kommen zu dem Ergebnis, dass die Herausnahme von Kindern häufig von Machtprozessen zugunsten der Sozialen Dienste gesteuert werden, die dauerhafte Interaktions- und Kommunikationskrisen auslösen können. Wenn also in der Interaktion zwischen Jugendamt und Herkunftsfamilie unterschiedliche Sinn- und Relevanzsysteme aufeinandertreffen, wird die Verständigung schwierig bzw. zum Teil ganz verhindert (vgl. z. B. Faltermeier 2001). Je mehr Druck durch das Jugendhilfesystem auf Eltern ausgeübt wird, desto mehr lässt sich eine Distanzierung von Eltern beobachten (vgl. Gregert/Seckinger 2008, S. 8). Auch mögliche Vorerfahrungen der Eltern mit dem Jugendhilfesystem spielen hier eine Rolle (vgl. z. B. Pluto 2007, S. 128 ff.). Der Verlust des Vertrauens in die Fachkräfte kann zur Folge haben, dass sich Eltern ausgeliefert und kaum handlungsfähig fühlen. Hinzu kommt, dass Eltern ihre eigene Rolle, die sie jetzt übernehmen sollen, häufig unklar ist. Sie wissen nicht, ob sie jetzt noch wirklich Eltern sein sollen oder ob diese Aufgaben nun die „anderen“ übernehmen. Insbesondere wenn die Fachkräfte in ihrer „Expert*innenrolle“ sie aus den alltäglichen Angelegenheiten der Kinder herausdrängen. Die Interviews der vorliegenden Studie zeigen, dass manche Eltern gegen die häufig unklaren Rollenzuschreibungen ankämpfen, andere unsicher reagieren. Die Studie von Gies u. a. (2016, S. 31 f.) kommt zu dem Ergebnis, dass seitens der Fachkräfte eher die Erwartungshaltung vorherrscht, dass sich die Eltern unterordnen und das Machtgefälle akzeptieren sollen.

Gleichzeitig lässt sich zeigen, dass Fachkräfte die Hilflosigkeit der Eltern durchaus wahrnehmen. Sie haben Erfahrungen mit unterschiedlichen Reaktionsmöglichkeiten von Eltern und sehen es als ihre Aufgabe an, deren Vertrauen zurückzugewinnen. Sie verweisen aber auf Machtstrukturen, Haltungen und organisatorische Rahmenbedingungen, die ihnen dieses Anliegen erschweren bzw. unmöglich machen. So sehen sie zum Beispiel Grenzen bei der Arbeit mit Herkunftseltern, weil ihnen mitunter der „Schutz“ von Kindern mit einer Beteiligung der Eltern nicht vereinbar erscheint (vgl. Knuth 2022, S. 28 f.). In diesem Zusammenhang argumentieren z. B. Biesel und Urban-Stahl (2018, S. 165 f.), dass gerade Eltern, die Gefahr laufen, ihre Kinder möglicherweise zu schädigen, eine Atmosphäre benötigen, in der sie sich versorgt und unterstützt fühlen, sodass eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung entstehen kann.

Sowohl die Interviews dieser Studie als auch die Ergebnisse des Workshops deuten an, dass es bei einer Reihe von Eltern gelungen ist, eine solche Arbeitsbeziehung aufzubauen.

Positive Wahrnehmung von stationären Erziehungshilfen durch Einbezug und Partizipation

So beschreibt die Mehrzahl der interviewten Eltern dieser Studie ihre aktuelle Situation, also die Zeit, in der ihre Kinder schon länger in einer Wohngruppe leben, als positiv, sinnvoll und hilfreich. Diese Einschätzung erfolgt vor allem dann, wenn sie sich einbezogen, gut informiert und in gewisser Weise zugehörig fühlen. Der Zusammenhang von guter Information, akzeptiert und angenommen sein, und dem Gefühl, dass es den eigenen Kindern gut geht, ist eindeutig (s. ausführlicher Kapitel 4.1). Der Zusammenhang zwischen einer Verbesserung der eigenen Situation **und** der Situation des Kindes wird z. B. ähnlich von Wolf (vgl. 2003, S. 263) in Bezug auf positive Hilfeverläufe im Rahmen der Forschung zur sozialpädagogischen Familienhilfe herausgestellt. Auch Tornow u. a. (2012) machen darauf aufmerksam, dass ein „Klima des Wohlbefindens“ (u. a. wahrgenommen durch die Eltern) den Verlauf von stationären Hilfen von jungen Menschen grundlegend beeinflusst. Subjektiv bedeutsam ist für die Eltern, dass sie den Kontakt zu ihren Kindern halten können und die Fachkräfte der Heimerziehung sie dabei unterstützen (vgl. Knuth 2020, S. 10). Die Interviews dieser Studie zeigen, dass Eltern gemeinsam mit den pädagogischen Fachkräften zum Wohle ihrer Kinder arbeiten möchten und nicht erleben wollen, dass die Pädagog*innen sie als „schlechte Eltern“ degradieren. Spielt Konkurrenz keine oder eine untergeordnete Bedeutung, ist das Interesse an gemeinsamer Verantwortung hoch.

Schaut man auf die Wahrnehmung von Eltern durch Fachkräfte, zeigt sich, dass diese die Wertschätzung von Eltern sogar als wesentlichen Gelingensfaktor der Hilfe einschätzen. Aus ihrer Sicht profitieren Fachkräfte im Rahmen der Arbeit in der Wohngruppe von einer guten Zusammenarbeit mit Eltern, da deren Einbeziehung sich förderlich auf den Entwicklungsprozess der Kinder auswirkt. Als hilfreich wird die Einbindung von Eltern in den Alltag der Wohngruppe beschrieben. Spannend für diese Studie ist, dass in diesem Zusammenhang von den Fachkräften auch auf gemeinsame Alltagsroutinen (z. B. Abendessen) sowie gemeinsame Erlebnis- (z. B. Ausflüge) oder Auszeiträume (z. B. Ferienfreizeiten) von Eltern und Kindern verwiesen wird, bei denen aber auch die Eltern untereinander in Kontakt kommen können (vgl. Knuth 2020, S. 17).

Wenig Kontakte von Eltern untereinander

Trotz dieser Forderung verweisen die Interviews der vorliegenden Studie darauf, dass viele Eltern kaum oder keine Kontakte zu anderen Eltern haben, obwohl diese Kontakte als hilfreich eingeschätzt werden.

Es fällt auf, dass Konzepte zur Elternarbeit im Bereich der Hilfen zur Erziehung Kontakte von Eltern untereinander weniger im Fokus haben als dies zum Beispiel im Bereich der frühkindlichen Bildung der Fall ist. So wird im Rahmen von informellen Bildungsangeboten im Arbeitsfeld der Kindertagesstätten diskutiert, wie eine Vernetzung von Eltern gestaltet werden kann, in der diese voneinander profitieren (vgl. Tschöpe-Scheffler 2014). In der Studie von Gies u. a. (2016, S. 33 f.) zur Elternpartizipation gab es nur eine Einrichtung, die überhaupt einen regelmäßigen Treffpunkt für Eltern (in diesem Fall ein Elterncafé) vorhielt, ansonsten berichteten die befragten Eltern nur von einmaligen Veranstaltungen (wie z. B. einem Sommerfest). Moos und Schmutz (vgl. 2012, S. 121 f.) schlagen gruppenbezogene Angebote für Eltern vor, sehen aber Fachkräfte als Verantwortliche. Gies u. a. (2016, S. 33) kommen zu dem Schluss, dass Beteiligung und Mitsprache von Eltern regelhaft nur auf

individueller Ebene stattfinden, also zwischen einzelnen Eltern und den Fachkräften und nahezu nur in Bezug auf das individuelle Kind und nicht bezüglich der Struktur oder der Organisation von Einrichtungen.

Auch die Interviews der vorliegenden Untersuchung lassen darauf schließen, dass ein Zusammenspiel von Eltern und der Einrichtung fast ausschließlich auf der Ebene persönlicher Kontakte stattfindet und nicht strukturell verankert ist (wie z. B. in der Schule oder der Kita u. a. durch rechtlich verankerte Gremien wie Elternbeiräte). Eine Ausnahme zur fehlenden regelhaften Vernetzungsarbeit für Eltern stellen familienintegrative Ansätze der Heimerziehung dar, die durch die Aufnahme von Eltern(-teilen) und Kindern auch den Kontakt von Eltern untereinander in den Blick nehmen sowie explizit formelle und informelle Austauschformate konzeptionell verankert haben (vgl. z. B. Krause 2022). Insgesamt scheinen stationäre Wohngruppen aber kaum Instrumente vorzuhalten und auch keine organisationalen Bedingungen zu erzeugen, damit Eltern sich kennenlernen und austauschen können. Letztlich deutet sich hier eine Forschungslücke an, und so bleibt unklar, ob dieser Arbeitsansatz einfach nicht im Blick ist oder ob die Organisationen der stationären Jugendhilfe eher kein Interesse an der Unterstützung von Elternkontakten untereinander haben.

Die Ergebnisse des Workshops dieser Studie, aber auch andere Praxisentwicklungsprojekte (vgl. z. B. Moos/Schmutz 2012; Gies u. a. 2016; Knuth 2020) lassen jedoch darauf schließen, dass Eltern durchaus ein Interesse daran haben, sich mit anderen Eltern in ähnlichen Situationen auszutauschen und zu vernetzen.

Selbstvertretung von Eltern als neue Orte des Austauschs zwischen Eltern

In der Behindertenhilfe stellt die Selbstvertretung eine zentrale Säule zur Durchsetzung des Rechts auf Autonomie und Selbstbestimmung dar (vgl. Fornefeld 2009, S. 183) und wird als zentraler Bestandteil einer inklusiven Gesellschaft betrachtet. Selbstvertretung in diesem Bereich zielt u. a. darauf, dass Menschen mit Behinderungen selbstbestimmt ihre eigenen Bedürfnisse und Interessen artikulieren und vertreten können. So wurde zum Beispiel der Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern vor über 25 Jahren von Eltern mit Behinderung gegründet und setzt sich seitdem für deren Belange ein. Nach Blochberger (vgl. 2022, S. 9) gibt der Erfahrungsaustausch von Eltern untereinander Rückhalt und hilft, die Interessen der Kinder im Blick zu behalten. Auch andere Studien zeigen positive Effekte von Selbstvertretungen, indem zum Beispiel darauf hingewiesen wird, dass Menschen mit Behinderungen, die an Selbstvertretungsorganisationen teilnahmen, ein höheres Maß an sozialer Unterstützung und ein größeres Gefühl der Zugehörigkeit zur Gesellschaft erlebten als diejenigen, die nicht an solchen Organisationen beteiligt waren (vgl. zusammenfassend Schur/ Kruse 2017).

In der Jugendhilfe gibt es ebenfalls seit einigen Jahren ein stärkeres Interesse, Selbstvertretungen aufzubauen. Vor allem der Careleaver-Bewegung ist es gelungen, sich bundesweit zu vernetzen und u. a. durch die Gründung des Careleaver e. V. verschiedene Anlaufstellen aufzubauen, die die Interessen von jungen Menschen vertreten, die eine Zeit in der Heimerziehung oder der Pflegekinderhilfe gelebt haben (vgl. hierzu z. B. Ehlke/Sievers/Thomas 2022, S. 212 f.). Daneben sind verschiedene Selbstorganisationen von Pflegeeltern wie PFAD oder der Bundesverband behinderter Pflegekinder e. V. entstanden. Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung wiederum vernetzen sich in Heimräten, die sich mittlerweile auf Länder- oder Bundesebene zusammenschließen (vgl. Krause 2019).

Für Eltern in der Jugendhilfe steht der Auf- und Ausbau solcher Strukturen jedoch noch weitestgehend aus, obwohl der Aufbau von Selbstorganisation durchaus **seit längerem gefordert wird** (vgl. Zukunftsforum Heimerziehung 2020). Dementsprechend fehlt es in diesem Bereich an Forschungsstudien. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung können somit nur erste Anregungen liefern, die es in Praxisentwicklungsprojekten zu erproben und weiter zu evaluieren gilt. Anschlussfähig an die Erfahrungen von Selbstvertretung in anderen Bereichen ist zum Beispiel das Motiv der von uns befragten Eltern: „Wir sind alle in einer ähnlichen Situation“. In den Interviews wird mehrfach betont, dass es Interesse an den Sichtweisen der anderen Eltern gibt. Der Workshop unterstreicht zudem, dass es den Eltern um einen Austausch geht, um ein offenes Reden ohne Vorwürfe oder Bevormundung. Außerdem sehen die Eltern durch eine Vernetzung untereinander die Möglichkeit, sich über eigene Rechte und Möglichkeiten der Hilfestellung auszutauschen.

Veränderungen in Strukturbedingungen und Haltungsfragen als Voraussetzung zur Etablierung neuer Vernetzungsmöglichkeiten

Als eine Voraussetzung für ein Interesse von Eltern an einem Austausch mit anderen Eltern wurden Erfahrungen der Eltern, bei denen sie Gemeinschaft und Zugehörigkeit erleben konnten, herausgearbeitet. Je mehr Eltern sich einbezogen, gut informiert und vielleicht gar als Teil der Organisation erlebt haben, desto größer beschreiben sie ihr Interesse an einer Vernetzung, die Eltern zusammenbringt und aktiv einbezieht (s. ausführlicher Kapitel 4.1). Eltern unterstreichen dieses Interesse im Rahmen des Workshops, indem sie zum Beispiel konkrete Ideen zum Aufbau und zur Initiierung einer Selbstorganisation entwerfen (s. ausführlicher Kapitel 4.2).

Dieser Befund ist anschlussfähig an die Forderung des „Zukunftsforums Heimerziehung“, dass es Haltungsänderungen, aber auch Strukturveränderungen in der Heimerziehung braucht, um Eltern eine Zugehörigkeit in den Einrichtungen zu ermöglichen, die sie wiederum dahingehend stärkt, sich selbst für ihre eigenen Interessen sowie die Interessen und Belange ihrer Kinder einzusetzen. Eine Lobbyarbeit für und mit Eltern wird als notwendig erachtet, um eine Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Ansehens der Heimerziehung anzuregen und die Ausgrenzung von Herkunftseltern innerhalb und außerhalb des Jugendhilfesystems abzubauen. Um das Image der Heimerziehung aufzuwerten, ist es folglich erforderlich, Heimerziehung als lohnenden Lebensort anzuerkennen und nicht als „Resthilfe“ abzustempeln. Es bedarf der gesellschaftlichen Anerkennung von Eltern in der Heimerziehung und ihrer Entscheidung für diese Hilfeform, um Stigmatisierungen und Ausgrenzungen in den ohnehin belasteten Lebenssituationen entgegenzuwirken. Dazu muss Heimerziehung stärker in gesellschaftliche Diskussionen eingebracht und ihre Leistungen angemessen beschrieben werden. Eine gesellschaftspolitische Lobbyarbeit ist mit Blick auf das Jugendhilfesystem selbst und auf weitere gesellschaftliche Zusammenhänge zu stärken. Dabei wird der Stärkung der Selbstorganisation für Eltern und von Eltern eine zentrale Bedeutung zugeschrieben und für deren Aufbau personelle und finanzielle Unterstützung gefordert (vgl. Knuth 2020, S. 36).

Die Ergebnisse dieser Studie machen allerdings auch deutlich, dass neben dieser Lobbyarbeit Organisationen der Heimerziehung sowie der Sozialen Dienste (u. a. der Jugendämter) so verändert werden müssen, dass sie Orte für Gemeinschaftserfahrungen zur Verfügung stellen. Heimerziehung braucht somit Organisationen, die personell und finanziell

so aufgestellt sind, dass die geforderte Form der Zusammenarbeit mit Eltern ermöglicht werden kann. Vor allem wird es aber darum gehen müssen, die Haltung der in den Organisationen tätigen Personen in den Blick zu nehmen. Die Weiterentwicklung ist eng damit verknüpft, dass es gelingt, Machtasymmetrien zwischen Fachkräften und Eltern abzubauen (vgl. Hansbauer 2022, S. 67 f.) und eine gute, vertrauensvolle Arbeitsbeziehung herzustellen (vgl. Kostka 2023, S. 412 f.). Eine Veränderung von Strukturen kann Haltungsänderungen anregen, muss aber auch im Rahmen anderer Forderungen (z. B. im Kontext von Lobbyarbeit, Ausbildungsfragen etc.) im Blick behalten werden (vgl. Knuth 2022, S. 204).

5 Empfehlungen zur Förderung der Selbstvertretung und Vernetzung von Eltern in der stationären Kinder- und Jugendhilfe

Im Folgenden werden – unter Bezugnahme auf die Projektergebnisse – konkrete Vorschläge und Hinweise für die Unterstützung von Selbstvertretungen von Eltern im Rahmen einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe dargestellt. Die Vorschläge basieren auf der Analyse der Interviews und den Ergebnissen der Werkstatt, die gemeinsam mit Fachkräften und Eltern durchgeführt wurde. Die hier dargestellten Empfehlungen sind also Ergebnisse aus der Zusammenarbeit von Eltern und Fachkräften.

Weiterentwicklung professioneller Haltungen

Eltern verdeutlichen die Notwendigkeit, dass sich Fachkräfte und Mütter bzw. Väter, aber auch Großeltern, von betreuten Kindern und Jugendlichen als gemeinsam Beteiligte und Verantwortliche verstehen, die Sorge dafür tragen, dass sich Kinder gut versorgt und emotional aufgehoben fühlen und sich erfolgreich entwickeln. Es wird erwartet, dass Eltern als für ihre Kinder zuständig gesehen werden, egal, ob besagte junge Menschen in einer Einrichtung, einer Pflegefamilie leben oder in einer Tagesgruppe bzw. im Rahmen einer ambulanten Hilfe betreut werden, ob sie von Behinderung betroffen oder nicht betroffen sind. Aus Sicht der Eltern spielen Fachkräfte eine zentrale Rolle für das Gelingen einer Hilfe. Es wird positiv erwartet, dass sie ihr Wissen und Können für die förderliche Entwicklung der ihnen zugeordneten Kinder und Jugendlichen einsetzen und es gleichzeitig aber auch verstehen, deren Eltern in angemessener Weise in alle Überlegungen, in die wesentlichen Handlungen und Pläne einzubeziehen. Diese Sicht macht deutlich, dass es bei der Entwicklung von Selbstvertretungen weniger um eine kritische Kontrolle der Maßnahmen in der Kinder- und Jugendhilfe geht als vielmehr um eine kooperative auf Kommunikation und gemeinsamer Verantwortung basierende Zusammenarbeit. Nur bei deutlicher werdenden Problemen oder bei fehlender bzw. schwieriger Kommunikation sehen Eltern auch die Notwendigkeit, dass Selbstvertretung im Sinne einer sachlichen und gegebenenfalls rechtlichen Vertretung sowie als Schutz vor Übergriffen bzw. Ungerechtigkeiten fungieren sollte.

Für die Kinder- und Jugendhilfe bedeutet dieser Befund, dass an den Haltungen der fachlich Beteiligten im Sinne weiterer Demokratisierung gearbeitet werden muss. Das heißt auch, dass es durch eine professionelle Weiterentwicklung eine gewollte Veränderung zu erzeugen gilt, die ein bewusstes, professionelles Interesse an Selbstvertretungen von Eltern einschließt. Eltern als verantwortliche Personen, die im Interesse ihrer Kinder auftreten und handeln, zu betrachten, muss in Einrichtungen, Pflegefamilien, Jugendämtern und anderen beteiligten Diensten zum Alltag werden. Es darf weder dem Zufall überlassen werden, ob sich Fachkräfte dafür interessieren oder nicht, ob eine Einrichtung das befürwortet oder nicht, vielmehr muss dieses allgemeine Ansinnen als Normalität verstanden werden. Es geht also auch darum, rechtlich abgesicherte Regelungen zu schaffen, die Einrichtungen verpflichten, Beteiligung von Eltern konzeptionell zu verankern und damit auch Selbstvertretungen zu unterstützen.

Die Bedeutung ausreichender Kommunikation

Die in den Interviews deutlich gewordene notwendige Grundlage guter, aufeinander bezogener Zusammenarbeit stellt gelungene Kommunikation dar. Immer dann, wenn Eltern über ein gutes Zusammenwirken sprechen, spielt Kommunikation eine zentrale Rolle. Dabei wird hervorgehoben, dass gegenseitiges Vertrauen und jeweiliges Interesse wesentlich sind. Kommunikation muss diskriminierungsfrei erfolgen („Es geht um Begegnung von Mensch zu Mensch.“). Eltern wollen als Verantwortliche für ihre Kinder wahrgenommen werden. Sie empfinden es als wichtig, gut über die Entwicklung ihres Kindes informiert zu sein, und zwar im Sinne positiv wahrgenommener Entwicklung („Wenn es meinem Kind gut geht, geht es auch mir gut.“) und nicht nur in Bezug auf negative Geschehnisse. Sie wünschen sich, regelmäßig einbezogen zu werden. Dabei können Telefonate, digitale Zusammenkünfte oder am besten regelmäßige Treffen vor Ort vereinbart werden. Als gut und sinnvoll wird insbesondere wahrgenommen, wenn es Ansprechpartner*innen gibt, zu denen Eltern kontinuierlich Kontakt haben, die das Kind / die Kinder wirklich gut kennen, die eine wichtige Beziehung zu dem Kind haben. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie machen deutlich, dass Eltern Zusammenhänge und Hintergründe gut einordnen können. Auch hier sind Vertrauen und offene, ehrliche Kommunikation Voraussetzung. Es muss berücksichtigt werden, dass Eltern von behinderten Kindern ggf. andere Themen, andere Zugänge wählen als Eltern von nicht behinderten Kindern („Eltern als Expert*innen für ihre behinderten Kinder verstehen“). Auch sollte bedacht werden, dass es oft Berührungängste zwischen Eltern von Kindern mit Behinderung und Eltern von Kindern ohne Behinderung gibt. Häufig gibt es Unsicherheiten bzw. Unklarheit darüber, wie man miteinander kommunizieren soll („Wie rede ich mit ihnen?“). Dafür braucht es Brücken. Hier sollten positive Beispiele aus Einrichtungen und aus Pflegefamilien zu Rate gezogen werden.

Im Sinne möglicher Elternselbstvertretungen sollte also Kommunikation ein zentrales Element sein. Möglicherweise muss Kommunikation in der Kinder- und Jugendhilfe grundsätzlich neu gedacht werden („Fachkräfte sollten um die Eltern werben.“). Eltern wollen einbezogen und umfassend vor allem über die Entwicklung ihrer Kinder informiert werden, dabei soll es offen und ehrlich zugehen.

Strukturen

Übereinstimmend wird erklärt, dass die Entwicklung von Selbstvertretungen von und für Eltern kein einfaches Geschehen ist. Im Rahmen der Interviews wünschen sich Eltern, dass die Einrichtungen zunächst die Initiative ergreifen und zu Veranstaltungen einladen. Dabei sollte es sich um einen Austausch handeln. Der Workshop deutet an, dass sich Mütter und Väter perspektivisch auch in der Lage sehen, eigenständig Bereiche der Organisation zu übernehmen und eigeninitiativ tätig zu werden. Beide Projektformate machen aber deutlich, dass Eltern eine Beratung bei der Entwicklung von Selbstvertretungen als notwendig erachten. Voraussetzung für diese Ansätze sind aus Sicht der Eltern und Fachkräfte rechtlich eine geregelte Verpflichtung, Elternvertretungen zu unterstützen und mit ihnen zusammen zu arbeiten. Dieses könnte in der Ausgestaltung des § 4a, gegeben falls aber auch durch eine Erweiterung des § 45 SGB VIII aufgegriffen werden. Zudem wird deutlich gemacht, dass bei der Zusammenarbeit auch ambulante Formen der Kinder- und Jugendhilfe einbezogen werden sollten. Auch im Hinblick auf Pflegefamilien ist es notwendig,

über angemessene Strukturen nachzudenken (sowohl für Pflegefamilien, die Kinder mit als auch solche, die Kinder ohne Behinderung betreuen).

Strukturell steht die Frage im Raum, auf welchen Rahmen sich Selbstvertretungen von Eltern beziehen. Dabei hat sich herauskristallisiert, dass es zum einen um Selbstvertretungen im Hinblick auf Einrichtungen (also konkrete Jugendhilfeträger und deren Orte) geht. Das jeweils zuständige Jugendamt wird jedoch ebenfalls in diesem Kontext verortet. Selbstvertretungen beziehen sich demnach immer auf die konkreten Jugendhilfeträger und gleichzeitig auf das jeweilige Jugendamt. Möglich wäre also, in der Einrichtung der untergebrachten Kinder **und** in den zuständigen Jugendämtern Strukturen zur Selbstvertretung aufzubauen, um Eltern jeweils zu den Fragen, die in der jeweiligen Institution primär bearbeitet werden, Austauschmöglichkeiten zu bieten.

Zum anderen können sich Eltern und Fachkräfte auch vorstellen, Selbstvertretungen auf übergeordneter Ebene (zum Beispiel auf der Ebene von Landkreisen, Städten oder Stadtbezirken) zu etablieren. Hier waren insbesondere die örtliche Versorgung mit angemessenen Hilfeformen und die Sozialraumentwicklung insgesamt gemeint. Es wurde aber die Chance gesehen, dass unterschiedliche Elternselbstvertretungen voneinander lernen und sich gemeinsam für ihre Anliegen einsetzen.

Während sich Eltern wie auch Fachkräfte die Arbeit von Selbstvertretungen von Eltern im Falle von Einrichtungen zeitlich enger (z. B. monatlich ein Treffen) vorstellen, wird die Arbeit im übergreifenden Sinne eher längerfristig gesehen. Ob es hierbei auch um eine Vernetzung gehen könnte, wie sie derzeit bei Landessprecherräten von Kindern und Jugendlichen in manchen Bundesländern üblich ist, blieb noch offen, liegt aber nahe. Unklar blieb zudem, wer mögliche Selbstvertretungen moderieren bzw. leiten soll.

Orte

Grundsätzlich fällt es Eltern nicht leicht, die Wohngruppen bzw. die Einrichtungen aufzusuchen. Eltern verstehen sich nicht als Teil dieser Organisation. Sie erhalten in der Regel keine Einladung, sich innerhalb der Einrichtung zu bewegen. Konsequenterweise fühlen sich Eltern an diesen Orten eher fremd und mitunter abgelehnt. Es ist einfach nicht vorgesehen, dass Eltern hier Orte nutzen oder gar besetzen. Auch innerhalb eines Jugendamtes ist der frei zugängliche Ort meist nur der Flur oder der Warteraum. Von daher gibt es häufig keine Kultur des Willkommenseins. Dies trifft auf einzelne, aber auch auf die Gruppe von Eltern zu.

Wenn es also um Selbstvertretungen geht, geht es neben Kommunikation immer auch um räumliche Zugänge und um Räume, die zur Nutzung offenstehen. Deshalb verknüpfen Eltern die Unterstützung und Begleitung mit der Bereitstellung von geeigneten Orten. Wie dieser Ort gestaltet werden könnte und welche weitere inhaltliche Bedeutung dieser haben könnte, gilt es noch weiter auszubuchstabieren. Fest steht aber, dass solche Orte auch für Eltern offen sein müssen, die mit Behinderung konfrontiert sind („Räume ohne Barrieren“).

Eltern sprechen von „Elterncafés“, von „sensiblen Orten“ von einem „schönem Rahmen“, von einem „geschützten Raum“. Es ist deutlich geworden, dass die Zugänglichkeit dieser Orte wesentlich ist. Man sollte sich eingeladen und willkommen fühlen. Es braucht also so etwas wie eine „Eintrittskarte“, die den direkten Zugang sicherstellt. Nicht eindeutig

geklärt werden konnte im Rahmen dieses Projektes, ob dieser Raum in der Einrichtung, im Jugendamt oder außerhalb liegen soll. Vor diesem Hintergrund wird es zukünftig darum gehen müssen, gemeinsam mit Eltern unterschiedliche Möglichkeiten zu gestalten, diese mithilfe von Modellprojekten exemplarisch auszuprobieren, zu evaluieren und gegebenenfalls zu verändern und anzupassen, um so diese Orte noch genauer beschreiben und entwickeln zu können.

Inhalte und Formen

Die Inhalte, mit denen sich Selbstvertretungen beschäftigen könnten, sind vielfältig. Sie reichen von Themen, welche unmittelbar die Kinder betreffen, wie auch pädagogische Themen, die allgemeinerer Natur sind wie z. B. Mediennutzung, Kita, Schule. Auch Inhalte, die sich auf Behinderungen und deren Bedeutung sowie auf organisatorische Zusammenhänge für diesen Bereich beziehen („Wo kann ich mich hinwenden?“), werden als sinnvoll erachtet. Außerdem sind Eltern der Meinung, dass sie produktive Impulse in Einrichtungen geben könnten wie z. B. kulturelle Aktionen, Gesundheitstipps oder sportliche Aktivitäten.

Darüber hinaus geht es Eltern aber auch darum, Herausforderungen zu thematisieren, die sich aus ihrer besonderen Situation ergeben. Hier werden zum Beispiel Fragen wie „Welche Rechte habe ich als Mutter/Vater eines Kindes mit einer stationären Erziehungshilfe?“ oder „Wie bereite ich mich auf ein Hilfeplangespräch vor?“ genannt.

Eine Sortierung der Inhalte und Anliegen der Eltern (auch) in der Diskussion mit Fachkräften deutet an, dass unterschiedliche Formen der Selbstvertretung von Eltern entstehen könnten: So lassen insbesondere die Interviews darauf schließen, dass eine **Selbstvertretung als Vernetzung** es den Eltern ermöglichen könnte, sich untereinander besser kennenzulernen und voneinander zu lernen. Die Diskussionen im Workshop zeigen, dass diese Vernetzung die Form eines kritischen Feedbacks annehmen, eines informellen Erfahrungsaustauschs sein könnte, aber vor allem der emotionalen Unterstützung dienen soll. Hieraus ergibt sich zum einen das Anliegen, **Selbstvertretung als Selbsthilfegruppe** zu nutzen, und vor allem Schwierigkeiten in ihrer besonderen Lebenswelt aufzugreifen. Dabei können pädagogische Inhalte thematisiert und verschiedene Lösungsansätze besprochen werden. Aber auch konkrete Sachinformationen, zu denen die Rechte der Eltern gehören, könnten in diesem Zusammenhang thematisiert werden. Das Anliegen **Selbstvertretung als Interessenvertretung** wird von den Eltern eher vorsichtig formuliert, aber mit Blick auf wahrgenommene Machtasymmetrien **können sie sich durchaus vorstellen, sich gegenseitig** in diesem Sinne zu unterstützen, gemeinsame Anliegen zu formulieren, um so mehr Gehör zu finden.

Über die Inhalte und Formen hinaus wird deutlich, dass Eltern mit ihren Vorschlägen und Meinungsäußerungen vor allem gehört werden wollen, ganz im Sinne von Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Selbstvertretungen können also auch „Impulse“ in Einrichtungen und andere Soziale Dienste geben und maßgeblich zur Reflexion beitragen.

Wie anfangen?

Es fällt offenbar schwer, über die ersten Schritte zur Entwicklung von Selbstvertretungen von Eltern nachzudenken. Es konnte gezeigt werden, dass dies u. a. damit zusammenhängt, dass Eltern in den Erziehungshilfen noch immer viel zu wenig als Partner*innen

wahrgenommen werden. Das mag zwar offiziell anders dargestellt werden, im Alltag von Einrichtungen ist diese Sichtweise nach Aussagen der befragten Eltern jedoch gängig. Die Ergebnisse der Interviews und des Workshops deuten aber an, dass eine offene und auf Augenhöhe geführte Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern möglich ist. Lassen beide Seiten einen wohlwollenden, interessierten Austausch zu, werden Eltern auch anders wahrgenommen. Es wird stärker positiv unterstellt, dass auch sie nach wie vor Verantwortung für ihre Kinder tragen. An dieser Stelle werden gemeinschaftliche Aktionen der Eltern und der Institution möglich. Dieser Aspekt, gemeinsame Erlebnisse zu schaffen, ein Miteinander, wird als wichtige „Grundlage für Vertrauen und Offenheit verstanden“. „Erfahrungsaustausch“ als erster Begegnungsanspruch kann einen Weg hin zu mehr Selbstvertretungen ebnen. Das trifft auch auf Eltern von Kindern mit Behinderung zu.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Eltern fordern, Institutionen zur Zusammenarbeit mit ihnen zu verpflichten. Dies würde aus ihrer Sicht legitimieren, dass Fachkräfte die Initiative ergreifen und als einladende oder als begleitende Personen mitwirken, wenn es darum geht, Zusammentreffen zu organisieren, aus denen ggf. auch Selbstvertretungen entstehen können.

Anfänge werden ganz unterschiedlich beschrieben: Zum Beispiel könnte ein „Elterncafé“ einen offenen Raum für Gespräche bieten, eine weitere Möglichkeit wäre die Organisation von stärker strukturierten Elternabenden oder Treffen für Eltern zu bestimmten Themen. Von besonderer Bedeutung ist der Raum selbst als Ort solcher Treffen, an dem sich Themen inhaltlich und strukturell erst entfalten können. Es gilt, Eltern sowohl bei der Raumgestaltung als auch bei der Wahl der Themen mit einzubeziehen, um tatsächlich ihre Interessen aufgreifen zu können. Wahrscheinlich wird es zunächst eher um Treffen gehen, die im Sinne einer Vernetzung arbeiten und Themen der Selbsthilfe aufgreifen. Ob dies dann im Sinne einer tatsächlichen Interessenvertretung oder im Hinblick auf Ombudschafft und Rechtsvertretung durch die Eltern selbst mündet, wird sich zeigen. Wesentlich scheint in diesem Zusammenhang zu sein, dass es Austauschmöglichkeiten gibt, die es ermöglichen, zu erfahren, ob das, was geschieht, rechtens ist und ob möglicherweise andere Verfahren besser geeignet sind, wenn es um Hilfe für die Familien geht.

6 Fazit

Dieses Praxisentwicklungsprojekt stellt einen ersten Zugang zu den Bedarfen und Interessen von Eltern an einer Selbstorganisation in einer inklusiven Kinder- und Jugendhilfe. Es sollten weitere Forschungs-, Praxisentwicklungs- und Modellprojekte folgen, welche die Empfehlungen dieses Projektes aufgreifen könnten. Es gilt aber auch, Forschungslücken sowie Leerstellen zu schließen, die dieses Projekt nicht abschließend behandeln konnte, wie zum Beispiel das Zusammenspiel unterschiedlicher Selbsthilfeorganisationen oder die konkrete Ausgestaltung der Orte zur Vernetzung. Zudem wäre es sinnvoll und notwendig, Eltern, deren Kinder in Pflegefamilien leben oder durch andere Hilfen betreut werden, explizit zu beteiligen, was im Rahmen dieses Projekts leider nicht möglich war.

Denn es steht außer Zweifel, dass Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe, egal, ob es sich bei deren Kindern oder Jugendlichen um junge Menschen handelt, die von Behinderung betroffen sind oder nicht, beteiligt werden wollen. Und egal, ob diese Kinder nun in Einrichtungen oder in Pflegefamilien, in Tagesgruppen oder ambulant betreut werden, alle Bereiche müssen in den Blick genommen werden. Dieser Wunsch nach Beteiligung kann als Grundlage für das Entstehen von Selbstvertretungen betrachtet werden. Die Vielfalt des möglichen Beteiligtseins ist breit und wird sich an den Interessenlagen der Eltern orientieren. Die Praxis der Kinder- und Jugendhilfe tut gut daran, diese Erwartungen im Sinne von professionellen Haltungen, Strukturen, Orten usw. zu entwickeln und vorzuhalten. Dabei können progressive Erfahrungen aus dem Behindertenbereich mit einfließen. Klar sollte sein, dass es bei der Umsetzung nicht um ein „Vielleicht“ geht, sondern um ein „Muss“.

Es braucht also neue Konzepte, rechtliche Absicherungen sowie personelle und finanzielle Strukturen, die Organisationen der inklusiven Kinder- und Jugendhilfe in die Lage versetzen, zur Entwicklung von Selbstvertretungen beizutragen und diese auf Dauer zu stellen. Die Praxis muss sich inhaltlich diesen Anforderungen stellen und zuallererst daran arbeiten, professionelle Haltungen zu fördern, die den Zugang von Eltern nicht nur akzeptieren, sondern bewusst herstellen. Vor diesem Hintergrund wird es ebenfalls notwendig sein, das fachliche Wissen in Sachen professionelle Zusammenarbeit mit Eltern, in Fragen auch von Behinderung und deren Auswirkungen für die betroffenen Menschen und hinsichtlich der aktiven Gestaltung von Einrichtungen und Jugendämtern – im Sinne von breiter Beteiligung und Mitgestaltung durch Kinder, Jugendliche und eben auch die Eltern – als umfassende Kultur zu entwickeln. In diesem Sinne wäre dann, wie im Rahmen der Werkstatt vorgeschlagen, auch über die Umbenennung des KJSG in ein Kinder-, Jugend- und *Familien*stärkungsgesetz nachzudenken.

Literatur

Arbeitsgruppe Kinder psychisch und suchtkranker Eltern (2020): Abschlussbericht. Hannover: Eigenverlag.

Berghaus, M. (2020): Erleben und Bewältigen von Verfahren zur Abwendung einer Kindeswohlgefährdung aus Sicht betroffener Eltern. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Biesel, K. / Urban-Stahl, U. (2018): Lehrbuch Kinderschutz. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Blochberger, K. (2022): Vorwort. Menschen mit Behinderung und Elternschaft, in: Hollweg, C. / Kieslinger, D. (Hg.), Inklusion in den Erziehungshilfen II – Inklusive Arbeit mit Eltern, Theorie und Praxis der Jugendhilfe 37. Hannover: Schöneworth Verlag, S. 7–10.

BMFSFJ (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend) (Hg.) (2020): Abschlussbericht Mitreden – Mitgestalten: Die Zukunft der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: Eigenverlag.

Conen, M.-L. (2002): Elternarbeit in der Heimerziehung: Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe (4. Aufl.). Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Conen, M.-L. (1990): Elternarbeit in der Heimerziehung. (4. Aufl.). Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Dittmann, A. / Schäfer, D. (2019): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe. Zum Anspruch auf Beratung und Unterstützung. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Ehlke, C. / Sievers, B. / Thomas, S. (2022): Werkbuch Leaving Care. Verlässliche Infrastrukturen im Übergang aus stationären Erziehungshilfen ins Erwachsenenleben. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Faltermeier, J. (2019): Eltern, Pflegefamilie, Heim. Partnerschaften zum Wohl des Kindes. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Faltermeier, J. / Stork, R. (2017): Interessenvertretungen von Eltern mit Kindern in Erziehungshilfen, in: Forum Erziehungshilfen, 23. Jg., Heft 4, S. 217–220.

Faltermeier, J. (2001): Verwirkte Elternschaft? Fremdunterbringung – Herkunftseltern – Neue Handlungsansätze. Münster: Votum-Verlag.

Fornefeld, B. (2009): Selbstbestimmung/Autonomie, in: Dederich, M. / Jantzen, W. (Hg.), Behinderung und Anerkennung. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 183–187.

Gies, M. / Hansbauer, P. / Knuth, N. / Kriener, M. / Stork, R. (2016): Mitbestimmen, mitgestalten: Elternpartizipation in der Heimerziehung, in: EREV (Hg.), Beiträge zu Theorie und Praxis der Jugendhilfe 15. Hannover: Schöneworth Verlag.

Gragert, N. / Seckinger, M. (2008): Herausforderungen für die Zusammenarbeit mit Eltern in den Erziehungshilfen, in: Forum Erziehungshilfen, 14. Jg., Heft 1, S. 4–9.

Hagen, B. (2022): Alles eine Frage der Haltung?! An den jungen Menschen orientierte, inklusive Elternarbeit, in: Hollweg, C./Kieslinger, D. (Hg.), Partizipation und Selbstbestimmung in einer inklusiven Erziehungshilfe. Freiburg i. Breisgau: Lambertus, S. 111–130.

- Hansbauer, P. (2022): Eltern zwischen Selbstbehauptung und Unterwerfung – Machtverhältnisse in der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel der Hilfeplanung, in: Faltermeier, J. / Knuth, N. / Stork, R. (Hg.), Handbuch Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 58–71.
- Held, K. (2020): Mama Held: Jedes Kind hat ein Recht auf Familie. München: Kosel-Verlag.
- Helming, E. (2003): Die Eltern: Erfahrungen, Sichtweisen und Möglichkeiten, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Bereitschaftspflege – Familiäre Bereitschaftsbetreuung. Stuttgart: Kohlhammer, S. 139–253.
- Knuth, N. (2020): Dokumentation und Auswertung der Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.
- Knuth, N. (2022): Partizipation von Eltern in der Heimerziehung, in: Faltermeier, J. / Knuth, N. / Stork, R. (Hg.), Handbuch. Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 192–205.
- Koch, J. / Wedermann, S. (2021): „Heimerziehung“ rechtebasiert mit der Umsetzung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (KJSG) weiterentwickeln. Impulse aus dem Zukunftsforum Heimerziehung, in: Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge 11/2021, S. 535–539.
- Kostka, K. (2023): Arbeit mit Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Grundlagen, Handlungsformen, Herausforderungen und Weiterentwicklungsbedarfe. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Krause, H.-U. (2019): Beteiligung als umfassende Kultur in den Hilfen zur Erziehung. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.
- Krause, H.-U. (2022): Familienintegrative Ansätze für die Jugendhilfe. Stationäre Hilfen zur Erziehung neu gestalten. Opladen/Berlin/Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Kruse, J. (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. (2. Aufl.). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Mayring, P. (2000): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Flick, U. / von Kardoff, E. / Steinke, I. (Hg.), Qualitative Sozialforschung – Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 468–474.
- Mayring, P. (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. (12. überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Metzdorf-Scheithauer, A. / Müller, H. (2021): Anregungs- und Beschwerdemöglichkeiten in der Pflegekinderhilfe. Ausgangslage, Anforderungen und Ansatzpunkte. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.
- Möller, T. (2020): Anforderungen für anerkennende und anerkannte Orte des Aufwachsens, in: Beteiligungswerkstätten Conclusio aus dem Zukunftsforum Heimerziehung. Online verfügbar: <https://igfh.de/publikationen/broschueren-expertisen/anforderungen-fuer-aner kennende- anerkannte-orte-des> (15.01.2024).
- Moos, M. / Schmutz, E. (2012): Praxishandbuch Zusammenarbeit mit Eltern in der Heimerziehung. Ergebnisse des Projekts „Heimerziehung als familienunterstützende Hilfe“. Mainz: Eigenverlag des ism.

- Oelerich, G. / Schaarschuch, A. (2006): „Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit – Konturen sozialpädagogischer Nutzerforschung“, in: Bitzan, M. / Bolay, E. / Thiersch, H. (Hg.), Die Stimme der Adressaten. Weinheim: Juventa, S. 185–214.
- Petri, C. / Ruchholz, I. / Schäfer, D. (2021): Zusammenarbeit mit Eltern in der Pflegekinderhilfe – Praxiskonzepte aufbauen, etablieren, weiterentwickeln. Bonn: Perspektive-Verlag.
- Pluto, L. (2007): Partizipation in den Hilfen zur Erziehung. Eine empirische Studie. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut.
- Redmann, B. / Gintzel, U. (2017): Von Löweneltern und Heimkindern. Lebensgeschichten von Jugendlichen und Eltern mit Erfahrungen in der Erziehungshilfe. Weinheim/Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Schulze-Krüdener, J. (2007): „Mit der Elternarbeit geht es uns meist besser als ohne“. Eltern als unverzichtbare Kooperationspartner in der Heimerziehung?, in: Homfeld, H. G. / Schulze-Krüdener, J. (Hg.), Elternarbeit in der Heimerziehung. München: Reinhardt, S. 99–111.
- Schur, L. / Kruse, D. (2017): The influence of self-advocacy group membership on the social networks and activism of people with intellectual and developmental disabilities, in: Journal of Intellectual Disability Research, 61 (1), S. 85–97.
- Strahl, B. (2020): Heimerziehungsforschung in Deutschland. Eine Expertise für das Zukunftsforum Heimerziehung. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.
- Tornow, H. / Ziegler, H. / Sewing, J. (2012): Abbrüche in stationären Erziehungshilfen (ABiE). Praxisforschungs- und Praxisentwicklungsprojekt. Analysen und Empfehlungen, 53. Jg., Schriftenreihe 3/2012.
- Tschöpe-Scheffler, S. (Hg.) (2014): Gute Zusammenarbeit mit Eltern in Kitas, Schulen und Jugendhilfe: Qualitätsfragen, pädagogische Haltung und Umsetzung. Opladen/Berlin/ Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Wilde, C.-E. (2014): Eltern. Kind. Herausnahme. Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung. Siegen: UniPrint.
- Wocko, K. (2015): Elternarbeit in der Heimerziehung: eine exemplarische Studie. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.
- Wolf, K. (2015): Sozialpädagogische Interventionen in Familien. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Wolf, K. (2003): Familien als Adressaten sozialpädagogischer Interventionen, in: Forum Erziehungshilfen, 9. Jg., Heft 5, S. 260–268.
- Zukunftsforum Heimerziehung (2021): Zukunftsimpulse für die „Heimerziehung“. Eine nachhaltige Infrastruktur mit jungen Menschen gestalten. Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag. Online verfügbar: https://igfh.de/sites/default/files/2021-03/Zukunftsimpulse-Heimerziehung_Zukunftsforum-Heimerziehung_WEB.pdf (03.11.2023).
- Zukunftsforum Heimerziehung (2020): Forderungen an die Weiterentwicklung der Heimerziehung. Ergebnisse einer Beteiligungswerkstatt mit Eltern und Fachkräften, Frankfurt/Main: IGfH-Eigenverlag.

Anhang

Interviewleitfaden

A) *Einstieg: Wünsche und Erwartungen an die Betreuung des eigenen Kindes /der Kinder in der Wohngruppe*

Wir würden gerne zunächst mit Ihnen über ihre Wünsche und Erwartungen ins Gespräch kommen.

1. Könnten sie uns zu Beginn erzählen, wie die Hilfe für ihren Sohn/Tochter zustande gekommen ist und wo ihr Kind momentan lebt? (hier das wording klären – Wohngruppe, WG, Heimgruppe ...)
2. Welche Erfahrungen haben Sie bisher mit der Betreuung ihres Kindes/ ihrer Kinder in der Wohngruppe sammeln können? Was fällt Ihnen ein?
3. Wie würden sie ihre ganz persönliche Zusammenarbeit mit den Betreuerinnen/ und Betreuern ihrer Kinder in der Einrichtung beschreiben? Nachfragen: Haben Sie – neben den Betreuerinnen aus der Gruppe – auch Kontakte mit anderen Personen in der Einrichtung? Gibt es spezielle Angebote für Eltern in der Einrichtung?

B) *Wünsche und Erwartung an die Vernetzung mit anderen Eltern*

Mit Blick auf unser Projekt interessiert uns besonders, welche Erfahrungen Sie in Bezug auf eine Vernetzung mit anderen Eltern gemacht haben, die Kinder in besagter Einrichtung haben.

4. Gab es Kontakte zu anderen Eltern und wenn ja, wie würden Sie diese beschreiben?
5. Erinnern Sie sich noch, wie diese Kontakte zustande gekommen sind?
Evtl. Nachfragen: Wer oder was hat Ihnen beim Zustandekommen geholfen?
6. Wenn es schon Kontakte zu anderen Eltern gab: Was war an diesen Kontakten gut, was haben die Kontakte gebracht?
7. Wenn es bislang noch nicht zu solchen Kontakten kam/oder bislang nur wenige Kontakte gab: Es ist nicht leicht mit anderen Eltern in Kontakt zu kommen. Das hören wir immer wieder.
Was würden Sie sich wünschen, damit es zu Kontakten kommt? Was wäre da hilfreich?
8. Was glauben Sie, könnten solche Kontakte, gemeinsame Treffen, gemeinsame Gespräche bringen? Was fällt Ihnen ein?

C) *Im neuen Gesetz für die Jugendhilfe steht, dass Formen der Selbstvertretung gefördert werden sollen. Die Idee ist, dass betroffene Eltern Interessen gemeinsam vertreten und/oder sich gegenseitig unterstützen, so wie es zum Beispiel Selbstvertretungsorganisationen von ehemaligen Heimkindern (Care Leaver e. V.) oder Selbsthilfegruppen (z. B. für Eltern von autistischen Kindern) bereits tun.*

9. Nehmen wir mal an, es gäbe regelmäßige Treffen von Eltern, wie könnten die aussehen?
Evtl. nachfragen: Um was könnte bei den Treffen gehen?
Worauf würden sie gerne Einfluss nehmen?
Sollten die Treffen eher in der Einrichtung stattfinden oder eher außerhalb?
Wer sollte zu den Treffen einladen? Wer sollte teilnehmen?
Wer könnte die Treffen moderieren?
10. Nochmal konkret zu einer Vernetzung mit anderen Eltern.
Könnten sie sich auch andere Möglichkeiten der Vernetzung mit Eltern vorstellen, außer sich „live“ zu treffen?
Evtl. nachfragen: Z. B. in Form von Videokonferenzen? Über WhatsApp? Briefe? E-Mails?
11. Was könnte das alles für Sie ganz persönlich bringen? Was fällt Ihnen ein?
12. Haben Sie persönlich Interesse, bei einer Selbstvertretung mitzumachen?

D) *Ausblick*

Nehmen wir mal an, sie würden jetzt die Initiative ergreifen, was würden Sie als erstes tun, wenn es um eine gemeinsame Vertretung von Eltern geht, deren Kinder in einer Wohngruppe betreut werden?

Grunddaten

Name der Interviewpartner*in	
Alter	
Geschlecht (m/w/d)	
Anzahl der Kinder insgesamt davon in Heimerziehung Alter der Kinder	
Anzahl der Kinder mit Behinderung	
Sorgerechtsstatus für die Kinder	
Dauer der Unterbringung der Kinder in Heimerziehung Perspektive der Verweildauer	
Kontaktmöglichkeit (bei Rückfragen)	

Dokumentation der Auswertung des Fragebogens (siehe Workshop)

Fragen	Abschrift der Antworten von Eltern	Abschrift der Antworten von Fachkräften
<p>Frage 1</p> <p>Brauchen Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe eigene Organisationen, in denen sie sich selbstständig mit allen Fragen ihrer Kinder und Elternschaft beschäftigen können? (z. B. wenn das eigene Kind in einer Wohngruppe betreut wird)</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Ja unbedingt <input type="checkbox"/> Es würde vielen Eltern helfen <input type="checkbox"/> Austausch ist wichtig <input type="checkbox"/> Gefühl nicht allein zu sein 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Auf jeden Fall <input type="checkbox"/> Es würde vielen Eltern helfen <input type="checkbox"/> Wichtig für Weiterentwicklung der KJH <input type="checkbox"/> Erfahrungsaustausch <input type="checkbox"/> Selbstständige Vernetzung ohne Fachkräfte ist gut, um frei sprechen zu können und sich verstanden zu fühlen
<p>Frage 2</p> <p>Was glauben Sie könnten Themen sein, die die Eltern miteinander behandeln könnten. Nennen Sie bitte 3 mögliche Themen aus Ihrer Sicht.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Kinder besser verstehen lernen <input type="checkbox"/> Selbstfürsorge der Eltern <input type="checkbox"/> Selbstreflektion <input type="checkbox"/> Arbeit mit Jugendamt/ Problem mit JA <input type="checkbox"/> Persönliche Erfahrung <input type="checkbox"/> Mediation mit Jugendhilfe <input type="checkbox"/> Struktur/Regeln 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Erfahrungsaustausch <input type="checkbox"/> Erziehungspartnerschaft zw. Eltern und Fachkräften <input type="checkbox"/> Gestaltung der Konzeption in der Heimerziehung <input type="checkbox"/> Rechte und Pflichten <input type="checkbox"/> Kooperation mit Trägern <input type="checkbox"/> Wie können wir uns gegenseitig stärken <input type="checkbox"/> Umgang mit dem Jugendamt <input type="checkbox"/> Vernetzung und Adressen mit guten Erfahrungen <input type="checkbox"/> Problemlagen und Unterstützung <input type="checkbox"/> Wünsche (gruppenbezogen) zur Einbindung in die Projekte

Fragen	Abschrift der Antworten von Eltern	Abschrift der Antworten von Fachkräften
<p>Frage 3</p> <p>Brauchen Eltern in der Kinder- und Jugendhilfe solche Selbstvertretungen, um ihre eigenen Rechte und die eigenen Ansichten auch gegenüber der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendamt/ Einrichtung /einzelnen Fachkräften) deutlich machen zu können und ggf. auch durchzusetzen?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Vor allem Hilfe <input type="checkbox"/> Vielen wird nicht zugehört oder sie werden ignoriert <input type="checkbox"/> Viele werden unter Druck gesetzt 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Ja <input type="checkbox"/> Auf jeden Fall <input type="checkbox"/> Es wäre gut dabei zu helfen ihre Ansichten, Rechte ggü. JA zu verdeutlichen, gerade bei Konflikten zwischen Eltern und Einrichtungen/JA <input type="checkbox"/> Austausch in der Gruppe macht Mut und stark <input type="checkbox"/> Ja, um sich weniger als Einzelkämpfer zu sehen <input type="checkbox"/> Sprachrohr/ Lobby schaffen <input type="checkbox"/> Voneinander profitieren
<p>Frage 4</p> <p>Was könnten Themen sein, die Eltern kritisch einbringen könnten? Wofür könnten Sie sich einsetzen? Bitte nennen Sie drei mögliche Themen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Selbstbestimmung <input type="checkbox"/> Mehr Zugehörigkeit <input type="checkbox"/> Hilfe bei psychisch kranken Eltern <input type="checkbox"/> Zusammenarbeit mit Jugendamt und Verständnis <input type="checkbox"/> Individuelle Strukturen und Pläne zum Lernen, z. B. Umgang mit Geld <input type="checkbox"/> Was heißt es, Kinder zu erziehen? 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Unbeständige Ansprechpartner (Sozialarbeiter) im JA <input type="checkbox"/> Unzuständigkeit der Ämter <input type="checkbox"/> Drohungen durch JA/JA als bedrohliche Erfahrung; wie weit kann ich mich öffnen (wer bekommt welche Infos) <input type="checkbox"/> Bei Kinderunterbringung droht immer die Gefahr, dass Eltern in Existenznot geraten (z. B. Wohnungsverlust, weil Bürgergeld minimiert) <input type="checkbox"/> Zu wenig Möglichkeiten, sich als Eltern zu stärken, selbstbewusst zu werden, Kraft und Ideen für besseren Weg mit seinem Kind zu finden <input type="checkbox"/> Integration/Inklusion Jugendhilfe/JA <input type="checkbox"/> Barrieren <input type="checkbox"/> Hierarchien in der Jugendhilfe <input type="checkbox"/> Angst vor Entscheidungen <input type="checkbox"/> Einbindung der Eltern/Teilhabe am Leben der Kinder <input type="checkbox"/> Jugendhilfe als Geschäft

Fragen	Abschrift der Antworten von Eltern	Abschrift der Antworten von Fachkräften
<p>Frage 5</p> <p>Was glauben Sie wäre wichtig / wäre eine Voraussetzung dafür, dass sich Eltern selbst organisieren können. Bitte nennen Sie fünf Voraussetzungen, dass Selbstorganisationen möglich sind?</p>	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Anleitung über Jugendhilfe, Moderation bei Zusammenkünften <input type="checkbox"/> Räumlichkeiten die einladend sind <input type="checkbox"/> Öffentlichkeitsarbeit <input type="checkbox"/> Organisierte Treffen für alle Eltern zum Absprechen und Vernetzen (vom KH / Betreuer organisiert) <input type="checkbox"/> Selbstfürsorge <input type="checkbox"/> Gute Planung <input type="checkbox"/> Durchsetzungsvermögen / Hartnäckigkeit <input type="checkbox"/> Werte erkennen <input type="checkbox"/> Mehr Zusammenarbeit mit JA/Familien <input type="checkbox"/> Unabhängige Elternvertreter 	<ul style="list-style-type: none"> <input type="checkbox"/> Sinnhaftigkeit <input type="checkbox"/> Vertrauen in positive Auswirkungen von Vernetzung <input type="checkbox"/> Räume, finanzielle Mittel, Qualifizierung, Personal <input type="checkbox"/> Heranführen / 1. Schritte mit Hilfe von Fachkräften – Support aktiv/fachliche Begleitung <input type="checkbox"/> Vernetzung trägerübergreifend JA / Träger / Einrichtungen / Vertreter <input type="checkbox"/> Hemmschwellen abbauen <input type="checkbox"/> Gemeinsames Tun, Feiern, Veranstaltungen ... <input type="checkbox"/> Reale Mitbestimmungsmöglichkeiten <input type="checkbox"/> Engagement, Mut, Zeit

